

echo 2020

Museumsgesellschaft Ulm



Wolf-Dieter-Hepach-Saal

Wolf Hepach



INHALT

- 03 Editorial
- 05 Rückblick 2019
- 12 Kulturhistorischer Tag 2019
Klaus Rinkel
- 14 Der Ulmer Rat im Konflikt
mit geistlichen Einrichtungen
Tjark Wegner
- 22 Andreasgastung 2019
Oberbürgermeister Gunter Czisch
„Ulm 2030 – Sehnsucht und Weitblick,
Bewahren und den Wandel gestalten –
Fluch oder Segen?“
- 30 Episoden um Wolf-Dieter Hepach
Wolf-Henning Petershagen
- 47 Impressum

EDITORIAL

Klaus Rinkel

Liebe Mitglieder und Freunde der Museumsgesellschaft,

im Echo 2020 lassen wir unser breit gefächertes Programm im Gesellschaftsjahr 2019 in Wort und Bild aufleben.

Im März ehrten wir unseren 2018 verstorbenen langjährigen Vorsitzenden Dr. Wolf-Dieter Hepach mit der Benennung des Saals der Museumsgesellschaft in „Wolf-Dieter-Hepach-Saal“. Am Gesellschaftsabend enthüllten wir eine Plakette mit seiner prägnanten Unterschrift und präsentierten Episoden und Bilder aus seinem Wirken in der Gesellschaft, der Schule, als Historiker und in Vereinen. Bernd Weltin und Henning Petershagen rezitierten die Texte. Musikalisch umrahmte das JazzZone-Trio Thilo Wagner, Davide Petrocca und Hans Peter Gruber den Abend.

Die Literaturwoche 2019 brachte zwei Highlights in die Museumsgesellschaft: Raoul Schrott, ein Autor mit zahlreichen Auszeichnungen, fesselte die dicht gedrängten Zuhörer nicht mit einer Lesung aus „Erste Erde“, sondern einer Entstehungsgeschichte des Buchs anhand seiner Reisen und Forschungen auf dem Weg vom Urknall über die Entstehung des Planeten bis hin zu uns. Mit dem Hörstück „Der Amokläufer“ nach Stefan Zweig begeisterte Regisseurin Katja Langenbach mit Tini Prüfert und Thomas Douglas, musikalisch begleitet von Mario Marchisella.

Im November verliehen wir nach intensiver Vorbereitung durch Michael Wettengel zum vierten Mal den Geschichtspreis der Museumsgesellschaft, diesmal an Frau Dr.-Ing. Anne-Christine Brehm für ihre Habilitationsschrift über „Netzwerk Gotik – Das Ulmer Münster im Zentrum von Architektur- und Bautechniktransfer“ und Herrn Tjark Wegner für seine Dissertation über „Handlungswissen, Kommunikation und Netzwerke im Spätmittelalter. Der Ulmer Stadtrat im Konflikt mit geistlichen Einrichtungen 1376–1531“ (Universität Tübingen). Seinen Beitrag veröffentlichen wir in dieser Ausgabe. Eine Kurzfassung des Vortrags von Frau Brehm folgt im nächsten jährigen Echo.

In der Chronologie der Aktivitäten schlagen wir den Bogen vom Vortrag Ulrich Soldners zur Hospitalstiftung, die heute noch in der Bodenpolitik der Stadt wirkt, über die Vorstellung unseres Theaterintendanten Kay Metzger, Raimund Kasts Führung durch „Lichte Momente“ im Stadthaus, Christoph Kleibers Blick in die unterirdische Seite des Michelsbergs, den Besuch in der Synagoge Ulm, die Vorstellung der kleinen Stadtgeschichte von Ulm und Neu-Ulm von Henning Peterhagen bis zu den Ausführungen von Oberbürgermeister Gerold Noerenberg über das Neu-Ulmer Jubiläumjahr.

Nach dem Kulturhistorischen Tag auf der Heuneburg folgen im September Brechtlieder, vorgetragen von Andreas von Studnitz, begleitet von Wolfgang Lackerschmid. Nach der Mitgliederversammlung treffen sich der Kunsthistoriker Dr. Martin Mäntele und der Philosoph Prof. Dr. David Espinet zum Doppelvortrag „Zu einer Poetik der Gebrauchsdinge“. Alexander Rosenstock präsentiert das Losbuch des Lorenzo Spirito. Zusammen mit der Goethegesellschaft bereiten wir das Hölderlinjahr vor und lassen nach der Andreasgastung mit dem Festvortrag von Oberbürgermeister Gunter Czisch das Jahr mit „Nimm Dich in Acht vor blonden Frauen“ ausklingen.

Ein exzellentes, von Raimund Kast organisiertes Musikprogramm reichte wieder von Jazz bis Klassik. Der Gesang dominierte dieses Jahr mit Maria Rosendorfsky und Emmanuel Pichler begleitet von Dr. Michael Vogelpohl, dem Duo Stefan Geyer und Heike-Dorothee Allardt sowie mit Katja Kaufmann und Julia Tiedje, begleitet von Werner Dörmann. Instrumental spielten der Pianist Luca Pfeifer, das Ulmer Bläserquintett sowie der Hornvirtuose Arkadij Shilkloper und der amerikanische Tubaspieler Jon Sass.

Mein herzlicher Dank gilt dem Redaktionsteam um Michael Wettengel, den Referenten für ihre Manuskripte, unserer Grafikerin Frau Lutz und Franz Bosch für seine wie immer ausgezeichneten Fotos.

Wir freuen uns auf Kommentare, konstruktive Kritik und Lob. Bilder und Texte für die nächsten Hefte sind uns stets willkommen.

RÜCKBLICK 2019

22. Januar

Ulrich Soldner, Leiter der Abteilung Liegenschaften und Wirtschaftsförderung der Stadt Ulm und Geschäftsführer des Stadtentwicklungsverbands Ulm/Neu-Ulm, stellte uns die Hospitalstiftung Ulm vor. Er erläuterte uns, wie die Stadt Ulm seit dem 13. Jahrhundert systematisch Grundstücke erworben hat und wie dieser Bestand an Liegenschaften eine sehr gute Basis dafür bietet, die vielfältigen Aufgaben der Stadt erfüllen zu können. Anhand von Beispielen beschrieb er, welche Vorteile ein „Bündnis für den Boden“ bringt.

1. Februar

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Stadthauses führte uns unser Vorstandsmitglied Raimund Kast durch die Ausstellung „Lichte Momente“. Charakteristisch für Richard Meiers Gebäude ist das Wechselspiel von Innen und Außen, die Räume sind durchdrungen vom Tageslicht. Die Ausstellung präsentierte daher Fotografien und Lichtobjekte international renommierter Künstler und einer Künstlerin, die Licht als erlebbares, sinnlich erfahrbares Ereignis zeigten.

Nach der Führung konnten wir eine Klangperformance zum Thema Licht mit Jürgen Grözinger, der Sängerin Anna Clementi und Joachim Glasstetter miterleben.

12. Februar

Der neue Intendant Kay Metzger stellte sich vor, gab uns Einblicke in sein Theaterschaffen und seine Pläne für das Theater Ulm und dessen Aktivitäten in der regionalen Kulturlandschaft.

Kay Metzger wurde 1960 in Kiel geboren, wuchs in Bonn und Mannheim auf und studierte in München Theaterwissenschaften. Dort begann er seine Theaterlaufbahn als Assistent von August Everding. Einen Schwerpunkt seiner mehrjährigen Mitarbeit bei Everding bildeten Inszenierungen von Wagners „Ring des Nibelungen“. Als Co-Regisseur war er bei Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ in Meiningen beteiligt. Nach Assistenzen am Theater Bielefeld und dem Aalto-Theater Essen und Tätigkeit als freischaffender Regisseur wurde er dann Oberspielleiter



für das Musiktheater in Halberstadt und Coburg. Von 1999 bis 2004 folgte die Intendanz am Nordharzer Städtebundtheater und von 2004 bis 2018 die am Landestheater Detmold. Mit dem auf mehrere Spielzeiten angelegten „Ring“-Projekt, mit „Parsifal“ und „Tristan und Isolde“ etablierte das Landestheater Detmold während seiner Intendanz eine von der Fachkritik vielbeachtete Spielplanlinie mit Opern Richard Wagners. Überregionale Aufmerksamkeit weckten zudem zahlreiche Aufführungen zeitgenössischer Werke für das Musiktheater. Metzger initiierte in Detmold den Internationalen Giselher-Klebe-Kompositionswettbewerb zur Förderung des zeitgenössischen Musiktheaters und den Christian-Dietrich-Grabbe-Autorenwettbewerb für zeitgenössische Dramatik. Von 2011 bis 2018 war Kay Metzger darüber hinaus Vorsitzender der Landesbühnengruppe und Mitglied des Präsidiums im Deutschen Bühnenverein. 2016 wurde er für die Amtsperiode von 2018 bis 2023 zum Intendanten des Theaters Ulm gewählt.

1. Februar

Unser Konzertprogramm in den Räumen der Museumsgesellschaft startete mit einem Liederabend. Die Ulmer Sopranistin Katja Kaufmann und die Mezzosopranistin Julia Tiedje begeisterten uns mit Liedern und Duetten der Romantik und aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Flügel begleitet wurden die beiden Sängerinnen von Werner Dörmann, Professor für Liedgestaltung und Korrepetition an der Musikhochschule Nürnberg.

6. März

Gemeinsam mit Mitgliedern der ehemaligen Gesellschaft 1950 haben wir auch in diesem Jahr unseren besonderen Aschermittwochs-Ausklang begangen, indem wir nach der Tradition der Gesellschaft 1950 Geschirr und Speisen mitbrachten.

15. März

Der russische Hornvirtuose Arkadij Shilkloper (er war unter anderem Solist des Moskauer Bolschoi-Orchesters) und der in Wien lebende amerikanische Tubaspieler Jon Sass gaben uns ein eindrucksvolles Konzert. Zusammen bilden sie eine Micro-Brassband, der kein Ton zu hoch oder zu tief, keine Kadenz zu schnell war, als dass die beiden sie nicht zu einem kühnen musikalischen Wellenritt genutzt hätten.



26. März

Wir widmeten einen Gesellschaftsabend unserem verstorbenen Ehrenmitglied Wolf-Dieter Hepach und benannten unseren Saal in der Oberen Stube offiziell nach ihm, der 23 Jahre lang die Museumsgesellschaft geprägt hat und treibende Kraft beim Umbau des Hauses war. An dieser Stelle einen herzlichen Dank für die Zusendungen von Fotos und Erinnerungen!

Bernd Weltin rezitierte die Episoden, die Wolf-Dieter Hepach als Lehrer, Historiker, Freund und Familienvater wieder lebendig werden ließen. Die musikalische Umrahmung übernahm das JazzZoneTrio, eine klassische Klaviertrio-Formation mit Thilo Wagner (Piano), Davide Petrocca (Kontrabass) und Hans Peter Gruber (Drums).

9. April

Christoph Kleiber, Denkmalberater und Bauhistoriker, zeigte uns die unterirdische Seite des Michelsbergs. Dieser ist durchzogen von einem Netz von Kellern, die zum großen Teil als Bierkeller von Brauereien angesichts der wachsenden Nachfrage nach Bier in der Garnisonsstadt Ulm entstanden sind. Später wurden sie als Lagerräume genutzt und im Krieg teilweise zu Luftschutzeinrichtungen ausgebaut. Danach gerieten sie vielfach in Vergessenheit. Im Rahmen eines Projektes von pro ulma untersuchte Christoph Kleiber, ein besonderer Kenner der Materie, die Keller.



25. April

Die Literaturwoche Donau 2019 eröffnete in der Oberen Stube mit Raoul Schrott, einem der spannendsten Autoren im deutschsprachigen Raum. Der 55-Jährige erhielt zahlreiche Auszeichnungen, beispielsweise den Peter-Huchel- und den Joseph-Breitbach-Preis. Bei Hanser erschienen zuletzt unter anderem „Homers Heimat“ (2008) und seine Übertragung der Ilias (2008) sowie das Epos „Erste Erde“, das er uns an diesem Abend vorstellte. „Erste Erde“ ist das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit dem heutigen Wissen über die Welt: Vom Urknall über die Entstehung des Planeten bis hin zu uns unternimmt das Buch den Versuch, unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse literarisch umzusetzen und sie an einzelnen Lebensgeschichten anschaulich zu machen.

In wechselnden poetischen Formen ergibt sich ein dichtes, packendes lyrisches Panorama. Zur Eröffnung sprach Dr. Christian Katzschmann vom Theater Ulm ein Grußwort.

27. April

Als ein weiterer Programmpunkt der Literaturwoche wurde in der Oberen Stube das Hörstück „Der Amokläufer“ nach Stefan Zweig für zwei Stimmen und Gitarre präsentiert. Regisseurin Katja Langenbach hat aus Stefan Zweigs furioser Erzählung mit Tini Prüfert und Thomas Douglas ein Livehörspiel ganz im Sinne von Balzacs Comédie humaine gemacht, musikalisch begleitet von Mario Marchisella. Die expressive Sprache, die den Leser sofort in das Geschehen hineinzog, öffnete für universelle Themen: Das Exilantenschicksal, die (irrationalen) Mechanismen von Geschlechterrollen, die Besessenheit.

17. Mai

Ein Klavierabend mit dem Pianisten Luca Pfeifer wird uns in guter Erinnerung bleiben. Der in Ulm 1998 geborene Luca Pfeifer ist Förderpreisträger der Stadt Ulm für junge Künstler in der Sparte „Klassische Musik“ (2017), mehrfacher Bundespreisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“ und gewann den Yamaha Förderpreis für Pianisten in Bad Herrenalb. Seit April 2018 studiert Luca Pfeifer Klavier bei Prof. Raluca Chifane-Wagenhäuser an der Musikhochschule Trossingen.

20. Mai

Wir waren zu Besuch bei Rabbiner Shneur Trebnik in der Ulmer Synagoge. Die Anfang Dezember 2012 eröffnete Synagoge, ein Neubau, der nur wenige Meter vom Standort der alten Synagoge entfernt liegt, ist das Symbol für einen Neuanfang des jüdischen Lebens in der Stadt, das mit dem Holocaust fast zum Erliegen gekommen war.



7. Juni

Das Ulmer Bläserquintett in der Besetzung Verena Höß (Flöte), Christina Völk (Oboe), Jochen Anger (Klarinette), Achim Schmid-Egger (Horn) und Guido Bauer (Fagott) spielte für uns Werke u. a. von Bizet, Ravel, Ibert und Piazzolla in wunderbarer Intensität.



25. Juni

Im ersten Teil des Abends stellte unser Vorstandsmitglied Henning Petershagen sein neues Buch „Ulm und Neu-Ulm – eine kleine Stadtgeschichte“ vor. Ein Stadtgebilde, durchzogen von der Donau, vereint in einem Festungsring des 19. Jahrhunderts. Aber dieses Gebilde liegt in zwei verschiedenen Bundesländern, es besteht heute aus zwei eigenständigen Städten. Das war nicht immer so: Das Territorium der Freien Reichsstadt Ulm fiel 1802 an Bayern und wurde 1810 geteilt. Das Gebiet rechts der Donau blieb bayerisch, dasjenige links davon wurde württembergisch. Das bayrische Neu-Ulm wurde 1869 zur Stadt erhoben, die ihre eigene Geschichte schrieb. Das Buch bietet eine Zusammenschau der Geschichte der beiden Städte.



Im zweiten Teil des Abends erläuterte der Neu-Ulmer Oberbürgermeister Gerold Noerenberg die Vorhaben zum 150-jährigen Jubiläum der Stadt Neu-Ulm und gab Ausblicke auf die Zusammenarbeit und weitere Entwicklung in der Region. Das über Jahrzehnte erfolgreiche Zusammenwirken der Städte über die Landesgrenzen hinweg ist als einzigartig zu beschreiben. Getragen wird es von einer aktiven Bürgerschaft in beiden Städten und deren politischen Repräsentanten.

7. Juli

Unser Kulturhistorischer Tag führte uns 2019 zu den keltischen Wurzeln in unserer Region, zum Freilichtmuseum Heuneburg und dem Heuneburgmuseum. Die Heuneburg, eine befestigte Kernanlage eines frühkeltischen Fürstensitzes aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. mit 300 Meter Länge und bis zu 150 Meter Breite, ist eine der bekanntesten Fundstellen aus keltischer Zeit in Mitteleuropa. Die Heuneburg zählt zu denjenigen keltischen Siedlungen, für die ein Zusammenhang mit der von Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. erwähnten Stadt Pyrene vermutet wird, womit die Heuneburg die älteste literarisch erwähnte Siedlung nördlich der Alpen wäre.

Wir wurden durch das Keltenmuseum Heuneburg geführt, wo wir originale Funde aus den archäologischen Grabungen auf der Heuneburg und ihrem Umfeld besichtigten. Wir gewannen so einen Einblick in das Alltagsleben, Kunstschaffen sowie die weitverzweigten Handelsbeziehungen der Kelten. Nach dem Mittagessen erkundeten wir dann das Freilichtmuseum Heuneburg mit seinen Rekonstruktionen und 1:1-Nachbauten mit originalgetreuer Stadtmauer. In den wiederaufgebauten Häusern konnten wir erahnen, wie die Kelten gewohnt, gelebt und gearbeitet haben.

Für den wunderbaren Tag, die hervorragende Auswahl und Organisation danken wir Klaus Rinkel.

13. Juli

Die sommerlichen Ulmer Musiktage 2019 gastierten in der Museumsgesellschaft. Das international konzertierende Duo Stefan Geyer (Bariton) und Heike-Dorothee Allardt (Klavier), Preisträger renommierter Liedwettbewerbe, erfreute uns mit seinem Programm „Waldeinsamkeit“. Zu hören waren Gedichte von Joseph v. Eichendorff in Vertonungen von der Romantik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts: Felix Mendelssohn Bartholdy, Hans Pfitzner, Othmar Schoeck, Robert Schumann und Hugo Wolf.

16. Juli

Das Motto unseres Gesellschaftsabends, den Andreas von Studnitz (Rezitation) und Wolfgang Lackerschmid (Vibraphon, Percussion) gestalteten, war diesmal „Man kennt es an dem Blatt! Liebe, Triebe und deren Konsequenzen“. Präsentiert wurde Lyrik von Bertolt Brecht in all ihren Schattierungen. Der Vibraphonist und Komponist Wolfgang Lackerschmid, einer der autorisierten zeitgenössischen Brecht-Komponisten, setzte durch assoziative Improvisationen gemeinsam mit dem ehemaligen Intendanten am Theater Ulm Andreas von Studnitz die Texte Brechts, insbesondere die Liebeslyrik aus seiner Augsburger Zeit, spannend in Szene.

21. September

Die Museumsgesellschaft beteiligte sich mit einer Veranstaltung von Dietmar Herzog an der Kulturnacht. Dietmar H. Herzog ist freischaffender Künstler mit vielfältiger Ausstellungstätigkeit in Museen und Galerien im In- und Ausland. Er erhielt mehrere Anerkennungen und Kunstpreise. Im öffentlichen Raum realisiert er Großinstallationen. Er ist freischaffender Schriftsteller, arbeitet in Ulm und Neu-Ulm und ist Erster Vorsitzender der Ulmer Autoren.

24. September

In der Oberen Stube fand die Mitgliederversammlung der Museumsgesellschaft Ulm statt, in der nach dem Bericht des Vorsitzenden und dem Kassenbericht die folgenden Vorstandspositionen bestätigt wurden: Vorstand (Klaus Rinkel), Schriftführerin (Susanne Pierburg), Kulturelle Veranstaltungen (Raimund Kast), Kellerwart/Veranstaltungsorganisation und Vermietungen (Patrick Förster), Verträge und juristische Beratung (Götz Maier), Hauswart (Oliver Schmidt), Büchereiverwalter (Edgar Tröster).

Beschlossen wurde, dass der Mitgliedsbeitrag pro Person und Jahr von 45.– EUR auf künftig 60.– EUR erhöht wird. Begründung: Die Höhe der Mitgliederbeiträge muss der Höhe der Aufwendungen für die Veranstaltungen und Zuwendungen an die Mitglieder decken.

An die Mitgliederversammlung schloss sich ein philosophischer Gesellschaftsabend an. In einem Doppelvortrag befassten sich der Philosoph und Gastprofessor des Humboldt-Studienzentrums Prof. Dr. David Espinet und der Kunsthistoriker Dr. Martin Mäntele, Leiter des HfG-Archivs, mit dem Thema: „Zu einer Poetik der Gebrauchsdinge. Philosophie und Design im Gespräch“.



27. September

Ein italienischer Liederabend mit Maria Rosendorfsky (Sopran), Emmanuel Pichler (Bariton) und Dr. Michael Vogelpohl (Klavier) unter dem Motto „Kennst Du das Land wo die Zitronen blüh'n“ begeisterte uns. Zu hören waren Lieder von Felix Mendelssohn Bartholdy, Robert Schumann, Franz Schubert, Theodor Bradsky, Hugo Wolf, Wolfgang Amadeus Mozart, Giacomo Puccini und Gaetano Donizetti.



22. Oktober

Alexander Rosenstock, stellvertretender Leiter der Stadtbibliothek Ulm, stellte uns das wertvolle Losbuch des Lorenzo Spirito von 1482 aus Perugia vor. Dieses älteste gedruckte Orakelbuch befindet sich im Original in der Stadtbibliothek Ulm und stammt aus dem Nachlass des Ulmer Patriziers Erhard Schad (1604–1681).

5. November

Gemeinsam mit der Goethegesellschaft fand ein Hölderlinabend statt: „Gestern ist auch Hölderlin bei mir gewesen, er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Bescheidenheit, ja mit Ängstlichkeit offen...“. Mit dem bekannten Autor Karl-Heinz Ott fand eine Gesprächslesung statt – ein Vorgeschmack auf das Hölderlinjahr 2020 zum 250. Geburtstag des bedeutenden Dichters. Ein besonderer Dank gilt Herrn Ernst Joachim Bauer für die Organisation des Abends.

19. November

Musikalisch begleitet von dem Ulmer Pianisten Luca Pfeifer wurde zum vierten Mal der Geschichtspreis der Museumsgesellschaft verliehen. Er soll Nachwuchs-Historikerinnen und -Historiker fördern, die sich mit der Geschichte der Stadt bzw. der Region Ulm beschäftigen. Diesmal wurde der Geschichtspreis auf Empfehlung der Jury zu gleichen Teilen vergeben an Frau Dr.-Ing. Anne-Christine Brehm für ihre Habilitationsschrift über „Netzwerk Gotik – Das Ulmer Münster im Zentrum von Architektur- und Bautechniktransfer“ (Karlsruher Institut für Technologie) und Herrn Tjark Wegner für seine Dissertation über „Handlungswissen, Kommunikation und Netzwerke im Spätmittelalter. Der Ulmer Stadtrat im Konflikt mit geistlichen Einrichtungen 1376–1531“ (Universität Tübingen). Nach einem Grußwort von Oberbürgermeister Gunter Czisch gaben die Preisträgerin und der Preisträger spannende Einblicke in die Ergebnisse ihrer Forschungen.

30. November

Die Herren der Museumsgesellschaft trafen sich zur 230. Andreasgastung. Den Festvortrag hielt Oberbürgermeister Gunter Czisch über das Thema „Ulm 2030 – Sehnsucht und Weitblick, Bewahren und den Wandel gestalten – Fluch oder Segen?“

10. Dezember

Für einen passenden Abschluss eines schönen und vielfältigen Museumsjahrs sorgte das Ensemble von „Nimm Dich In Acht Vor Blonden Frau'n“ mit Schlagern und Hits der 20er bis 50er Jahre.

KULTUR- HISTORISCHER TAG 2019

Klaus Rinkel

Auf keltischen Spuren in Oberschwaben

Unser Kulturhistorischer Tag führte uns am 7. Juli 2019 zur Heuneburg. Sie gilt als wichtigste keltische Siedlung in Mitteleuropa. Der griechische Schriftsteller Herodot von Halikarnassos (484–425 v. Chr.) schreibt: „Der Istros (altgriechischer Name für den Unterlauf der Donau) entspringt bei den Kelten und der Stadt Pyrene und fließt mitten durch Europa.“ Es gibt Vermutungen, dass Herodots Pyrene mit der Heuneburg identisch ist. Denn die Heuneburg ist nur ca. 80 Kilometer vom Beginn der Donau bei Donaueschingen entfernt, und im Bereich der oberen Donau gibt es nur diese Fundstätte des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., welche die architektonische Qualität, Größe und Bedeutung aufweist, um von griechischen Händlern oder Reisenden als Stadt bezeichnet zu werden.

Zu ihrer Blütezeit lebten in der Keltentstadt und ihrer Außensiedlung nach wissenschaftlichen Berechnungen etwa 5000 Menschen. „So etwas gab es zu dieser Zeit in Griechenland noch nicht“, beschreibt es der Landesarchäologe Prof. Dr. Dirk Krause. Die kulturelle Hochzeit währte bis etwa 450 vor Christus. Dann führten vermutlich Brände in der Stadt und Veränderungen der Handelswege zum Niedergang.

Die Heuneburg war nur das Zentrum eines größeren Siedlungsgebiets der Kelten im Südwesten. Im Fokus der Archäologen stehen zwei weitere, nur wenige Kilometer entfernte Höhengiedlungen: die „Große Heuneburg“ bei Zwiefalten-Upflamör und die „Alte Burg“ bei Langenenslingen. Hier wurden Spuren einer Mauer gefunden, die mit zehn Metern Höhe noch höher gewesen sein muss als in der Heuneburg, deren Rekonstruktion auf dem Areal der Heuneburg in leuchtendem Weiß erstrahlt.

Die monumentalen Ausdehnungen der Heuneburg veranlassten Forscher in früheren Jahren, die Burg dem Mittelalter zuzuordnen. Den Kelten traute man Bauten wie diese nicht zu. Hier spielt die fehlende eigene Geschichtsschreibung der Kelten eine entscheidende Rolle. Eine keltische Schrift entwickelte sich erst sehr spät.



Wir reisten in bewährter Weise mit dem Reisebus zu unserem ersten Ziel, dem Keltenmuseum Heuneburg, eingerichtet in der früheren Zehntscheuer des Klosters Heiligkreuztal in Hundersingen. In interessanten Rundgängen nahmen uns die Führerinnen des Museums mit in die keltische Welt. Originale Funde aus den Forschungsgrabungen auf der Heuneburg und ihrem Umfeld bieten kombiniert mit Schaubildern und Baurekonstruktionen Einblicke in das Alltagsleben, Kunstschaffen sowie die weitverzweigten Handelsbeziehungen der Kelten. Unter anderem zeigen Funde griechischer Originalkeramik, Schmucksteine und Waffen die Handelsbeziehungen. Goldschmuck weist auf den Reichtum der Einwohner.

Nach dem Mittagessen und Gesprächen auf der Terrasse des Wirtshauses im Greutle ging es zum Originalschauplatz auf das Plateau der Heuneburg. Hier stehen Nachbauten eines Teils der Lehmziegelmauer, eines Wohnhauses, eines Speicherbaus, einer Werkstatt, eines großen Herrenhauses und zwei weiterer Gebäude. Wir erkundeten dieses große Areal, geführt von sachkundigen Mitarbeitern des Museums. Die Ausdehnung des inneren Bereichs lässt die hohen Einwohnerzahlen erahnen. Man betritt die Anlage unter dem symbolisch mit einer Stahlsilhouette nachempfundenen äußeren Tor. Der vorgelagerte Graben und eine Holzbrücke ergänzen den Nachbau, so dass das ursprüngliche Erscheinungsbild des Eingangs zur Keltenstadt heute wieder nachvollziehbar ist.

Gleichzeitig wurde auch ein Stück des im 19. Jahrhundert eingeebneten Vorbugwalls wieder aufgeschüttet, wodurch die Zweckmäßigkeit und Zugehörigkeit der noch sichtbaren originalen Wall-Graben-Stücke des Befestigungssystems der Anlage anschaulich erlebbar geworden sind. Die Besichtigung führt auf die Lehmziegelmauer, in die Speicher und Wohnhäuser und zum imposanten Herrenhaus. Beim Blick auf die Donau profitierten wir von den Erläuterungen unseres Mitglieds Dr. Ottfried Arnold zur Renaturierung des Flusses und zur möglichen Lage des Hafens.

Mit Spaziergängen auf dem Hochplateau und einer Stärkung bei Kaffee und Kuchen ließen wir den von vielfältigen Eindrücken geprägten kulturhistorischen Tag ausklingen.



DER ULMER RAT IM KONFLIKT MIT GEISTLICHEN EINRICHTUNGEN

Tjark Wegner

Rede zur Verleihung des Geschichtspreises der Museumsgesellschaft Ulm

1531 war es so weit: Der Ulmer Rat hatte veranlasst, dass die Dominikaner und die Franziskaner die Stadt verlassen mussten. Nachdem die Abstimmung im November des Vorjahres pro Reformation ausgefallen war, war klar, dass die katholischen Geistlichen in der Reichsstadt mit weiteren Einschränkungen ihrer Lebensweise zu rechnen hatten, die dann in die tatsächliche Ausweisung im September beziehungsweise Oktober mündeten. Dass die reformatorische Lehre, die sich in Ulm in ihrer Vielfältigkeit präsentierte, dazu führte, ist seit Langem klar. Weniger bekannt war hingegen das Verhältnis zwischen den geistlichen Kommunitäten in Ulm und dem örtlichen Rat in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vor der Reformation. Daher widmete sich ein Promotionsprojekt diesen Beziehungen und Auseinandersetzungen im Zeitraum von 1376, beginnend mit der Belagerung Ulms durch Karl IV., bis zur Reformationseinführung 1531.

Doch welche Einrichtungen und Aspekte standen in der Arbeit, die als eine von zweien 2019 mit dem Geschichtspreis der Ulmer Museumsgesellschaft gewürdigt wurde, im Vordergrund? Zum einen wurden die Klöster der Franziskaner und Dominikaner betrachtet. Hinzu kamen das sogenannte Wengenstift (Augustinerchorherren) und die Sammlung an der Frauenstraße sowie das knapp drei Kilometer westlich der mittelalterlichen Stadtmauern gelegene Klarissenkloster in Söflingen. Andere geistliche Institutionen, wie etwa das Deutschordenshaus, boten sich wegen ihrer spezifischen jurisdiktionellen Situation nicht als Vergleichsbeispiele an; die Klarissen außerhalb der Stadtmauern hingegen wurden aufgrund ihrer engen verwandtschaftlichen Verbindungen mit den führenden Schichten Ulms in der Untersuchung berücksichtigt. Bei den Streitigkeiten zwischen Rat und geistlichen Einrichtungen lag das Erkenntnisinteresse insbesondere auf der Frage, wie die beteiligten Personen und Institutionen ihr Handlungswissen generierten. Unter „Handlungswissen“ werden jene Kenntnisse subsumiert, die jemand oder eine Institution benötigt, um in einer Situation kompetent auftreten zu können. Damit ist unmittelbar die Frage verbunden, woher die notwendigen Informationen stammten, um sich das

entsprechende Handlungswissen anzueignen, womit sich die Schlagwörter „Kommunikation“ und „Netzwerke“ erklären lassen. Um neues Wissen zu generieren, mussten mittels Kommunikation neue Informationen gesammelt werden. Solche Informationen konnten in der Vormoderne in manchen Situationen besser bzw. überhaupt erst mittels Netzwerken erlangt werden, da umfangreiche Bibliotheken und Archive nur bedingt vorhanden waren; an moderne Quellen zur Informationsgewinnung und Kommunikation wie Mail oder Wikipedia war ohnehin noch lange nicht zu denken.

Doch zurück zu Ulm: Von welchen Auseinandersetzungen ist die Rede? In den vorhandenen Quellen stehen insbesondere die Streitigkeiten um die spätmittelalterliche Klosterreform und ab den 1520er Jahren die Reformation im Vordergrund. Hinzu traten wirtschaftliche Konflikte rund um Besteuerung, weitere wirtschaftliche Aspekte und Auseinandersetzungen zwischen der Ulmer Pfarrei und den Ordensgeistlichen, etwa wenn es um Begräbnisrechte und die damit verbundenen Einkünfte ging.

Klosterreform

Da sich die unten genannten Beispiele insbesondere um die Klosterreform drehen, soll letztere auf Grundlage der vielfältigen Literatur zu den Ordensreformen eingeordnet werden: Die Ordensreform entzündete sich insbesondere an der Frage, in welcher Strenge den ursprünglichen Ordensidealen gefolgt werden sollte. Innerhalb der verschiedenen Orden bildeten sich zwei Hauptfraktionen: Die sogenannten Observanten traten für eine strengere Regelauslegung unter eigenen, observanten Ordensoberen ein, während die Konventualen eine eher an der Lebenspraxis orientierte Interpretation unter der bereits bestehenden Aufsicht bevorzugten. Zentrale Streitfelder waren dabei etwa die Frage des Besitzes, die Strenge der Klausur oder auch die Kleidung und Nahrung der Geistlichen. Versuche einiger reformorientierter Konventualen (die sogenannten *reformati sub ministriis*), die Streitigkeiten innerhalb der bestehenden Ordensstrukturen zu beheben, scheiterten. Die aufgezeigten Konflikte wurden nicht nur innerhalb der geistlichen Einrichtungen diskutiert, sondern waren auch für die strenggläubigen Zeitgenossen von großer Bedeutung. Nach zeitgenössischer Vorstellung legten die Menschen ihr eigenes Seelenheil ein Stück weit in die Verantwortung der Mönche und Nonnen, wenn sie für die geistlichen Einrichtungen stifteten und im Gegenzug dafür Gebete, gerade nach dem eigenen Tod, erwarteten. Damit war es für die weltlichen Zeitgenossen der Mönche und Nonnen von Bedeutung, wie wirkmächtig die Gebete der Geistlichen waren. Das Gebet eines Mönchs oder einer Nonne galt dabei als umso wirkmächtiger, je gottgefälliger jene lebten. Wenn nun zahlreiche weltliche Herrschaften, und so auch der Ulmer Rat, die Einführung der Observanz in den Klöstern förderten, lagen dem jedoch nicht ausschließlich religiöse Motive zugrunde: Oftmals waren die Klosterreformen für die Herrschaft auch interessant, weil sie dadurch bisweilen erweiterte Zugriffsmöglichkeiten auf die Klostergüter und auf die Besetzung von Ämtern erhalten konnten.

Wie reformiere ich ein Kloster?

Als weltliche Obrigkeit konnte man im ausgehenden Mittelalter nicht einfach beschließen, ein Kloster zu reformieren und diese Reform dann auch tatsächlich durchführen. Dem stand insbesondere das Kirchenrecht entgegen, wonach auch die Klosterreform eine innerkirchliche Angelegenheit war. Wenn sich nun die weltliche Obrigkeit entschloss, ein Kloster zu reformieren, brauchte sie die dezidierte Unterstützung Geistlicher (wie schon vielfach in der Forschung attestiert wurde): Hierzu gehörte eine päpstliche Reformbulle, die die rechtliche Grundlage für den Reformvorgang darstellte. Weiter benötigte man Reformmönche bzw. -nonnen, die in das zu reformierende Kloster integriert werden konnten. Hinzu kamen vom Papst beauftragte Reformäbte, die den Reformprozess als solchen durchführen konnten. Doch reichten die rechtliche Legitimation und die Reformbefürworter unter den Geistlichen nicht aus: Zugleich musste in vielen Fällen, so auch im Ulm der 1480er Jahre, der Widerstand im Kloster, in dem die Observanz eingeführt werden sollte, überwunden werden. Die sogenannten Konventualen leisteten häufig Widerstand gegen Maßnahmen der Observanten, die meist von der weltlichen Obrigkeit unterstützt wurden: Der Widerstand lässt sich damit erklären, dass durch die Einführung der Observanz die bisherige Lebensweise der konventualen Mönche und Nonnen bedroht wurde, die sich in vielen Fällen an der ihrer weltlichen Familienmitglieder orientierten. Das bedeutet beispielsweise, dass patrizische oder niederadelige Nonnen bisweilen Mägde oder Laienschwestern hatten, die im Kloster Arbeiten für sie übernahmen. In einem observanten Kloster ist das nicht oder nur sehr eingeschränkt vorstellbar. Zum anderen änderte sich, wie Heike Uffmann und Sigrid Hirbodian darlegten, mit der Reform die sogenannte Memoria: Das Andenken an die Verstorbenen war bei den konventualen Konventen in der Regel stärker personenabhängig. Daraus erklärt sich unter anderem die Unterstützung der Familien für ihre konventualen Verwandten: Zum einen sollte zumeist das standesgemäße Leben der Töchter und Söhne gesichert werden, zum anderen gab es Befürchtungen, dass die Reform einen Eingriff in die familiäre Memoria bedeuten würde, was für die spätmittelalterlichen Menschen von großer Bedeutung war. Doch wie lief das konkret im Falle des Söflinger Klarissenklosters ab?

Die Reform der franziskanischen Konvente in und bei Ulm

Die ersten greifbaren Reformversuche des Klarissenklosters Söflingen werden hier übergangen, da die Quellenlage an der Stelle nur sehr begrenzte Aussagen über das Handlungswissen der beteiligten Protagonisten verrät. Auch ein Reformprogramm in den 1460er Jahren, in dessen Kontext die Ulmer Dominikaner, die Franziskaner, die Klarissen und das Wengenstift reformiert werden sollten, wird aus denselben Gründen übersprungen. Während in den 1460er Jahren offenbar nur das Dominikanerkloster erfolgreich reformiert werden konnte, begann der Rat 15 Jahre später, den Fokus erneut auf die Franziskaner und Klarissen zu legen. Für die folgenden Ausführungen ist auf die Arbeiten von Max Miller und Karl Suso Frank sowie anderer und auf meine noch zu veröffentlichende Dissertationsschrift zu verweisen.



- 1 Deutschordenshaus
- 2 Wengentstift
- 3 Franziskanerkloster
- 4 Münster
- 5 Sammlung
- 6 Dominikanerkloster
- 7 Spital

Für das Jahr 1481 sind erste Bemühungen für einen erneuten Reformversuch nachweisbar. Im März des Jahres schrieben führende Ulmer Ratsmitglieder an den württembergischen Grafen Eberhard im Bart: Die bereits reformierten Dominikaner bei ihnen würden ein vorbildliches Leben führen, nicht so die Franziskaner und Klarissen. Daher sollten jene in die Observanz überführt werden, wofür der Rat Eberhards Hilfe benötige. Eineinhalb Monate später antwortete der Graf und sagte seine Unterstützung zu. Damit hatten die Ulmer einen in Reformangelegenheiten nicht nur erfahrenen, sondern auch schlagkräftigen Verbündeten gewonnen. In Württemberg wurden in den 1460er und 1470er Jahren die meisten Klöster auf Druck der Grafen reformiert. Eberhard im Bart war nicht nur deswegen ein wichtiger Verbündeter für die Ulmer, sondern auch, weil er über seinen Schwager, Kardinal Gonzaga, über gute Kontakte zur päpstlichen Kurie verfügte, wo in der Regel die Entscheidungen durch Reformbullenn getroffen wurden. Die Reichsstädter wandten sich noch an andere Protagonisten: So zum Beispiel bekamen sie über einen Nürnberger Bekannten eines Ulmer Ratsmitglieds den Kontakt zum observanten Franziskaneroberen Johannes Alphart vermittelt, den sie um weitere Informationen und Unterstützung baten. Alphart gab ihnen konkrete Hinweise zum möglichen Vorgehen, konnte zu diesem Zeitpunkt aber noch keine Zusage geben, selbst tätig zu werden, da er noch mit der Reform in München beschäftigt war. Hier wird deutlich, wie sich nicht nur auf weltlicher, sondern auch auf geistlicher Seite weitreichende Reformnetzwerke entwickelten und die lokalen Auseinandersetzungen

in einem weitreichenden Kontext zu sehen sind. Die Ulmer informierten sich als gute Schwaben darüber, wie viel die Reform kosten würde und mit welchem Widerstand zu rechnen sei – sie versuchten im Vorhinein möglichst viele Informationen zu sammeln, wie schon im Vorfeld des Reformprogramms der 1460er Jahre. Um die benötigten Informationen zu erhalten, hatte der Ulmer Rat damals unter anderem an den Heilbronner Rat geschrieben. Der nannte neben Kosten auch einen Kardinal und einen Bischof als Ansprechpartner in Rom. Der Kardinal sei ohnehin ein Unterstützer der Reform, aber der Bischof, der eigentlich ein Gegner derselben sei, könne seine Meinung ändern, wenn *man ym schenck tett* (wenn man ihn „beschenke“). Für die 1480er Jahre sind entsprechende Nachfragen an andere Reichsstädte leider nicht im vergleichbaren Umfang erhalten, doch wurden die Schreiben sorgfältig im städtischen Archiv aufbewahrt und sicherlich in den 1480er Jahren erneut zu Rate gezogen.

Nachdem die Ulmer ausreichend Informationen eingeworben hatten und dank Eberhard im Bart auch über ausreichend erfahrenes Reformpersonal verfügten, starteten sie erste konkrete Versuche in Rom, ihr Ziel zu erreichen. Zugleich aber sorgten sie in Ulm, also vor Ort, dafür, dass sich der Widerstand der Konventualen nicht ausformen konnte. Hierbei gingen sie auf zwei Wegen vor. Erstens versuchten sie ihr Vorgehen vor den Reformgegnern geheim zu halten. Das scheiterte: Zum einen saßen Verwandte

der konventualen Klarissen im Ulmer Rat, zum anderen finden sich Belege dafür, dass die konventualen Franziskaner über das Wirken von Eberhards Agenten in Rom von ihren dortigen Verbündeten informiert worden waren. Zweitens wurde versucht, den Guardian des Ulmer Franziskanerklosters, Jodocus Wind, abzusetzen, da er sich dezidiert gegen derartige Reformversuche zu wehren suchte. Da wir diesbezüglich vor allem über dessen eigene, von Max Miller edierte Briefe unterrichtet sind, ist eine objektive Skizzierung der Ereignisse unmöglich. Doch kann erschlossen werden, dass enormer Druck auf ihn ausgeübt wurde, dem er lange widerstehen konnte. So kam es offensichtlich auch zu Verleumdungen gegen ihn. Angeblich sei er unter

anderem nachts heimlich zu seiner Brieffreundin in das Klarissenkloster gekommen. Als er trotz solcher Vorwürfe nicht weichen wollte, wurde er letztendlich von seinen Ordensoberen nach Würzburg ins dortige Franziskanerkloster zwangsversetzt. Auf dem Weg dorthin wurde angeblich auf ihn als Reformgegner ein Mordanschlag verübt, wie Miller schreibt.



Das ehemalige Kloster in Söflingen von Osten, dargestellt von K. H. J. von

Klarissenkloster Söflingen (Seite 18)

Barfüßerkirche auf dem Münsterplatz mit altem
Gymnasium, abgebrochen 1875 (Seite 19)

Nachdem der entschiedenste Gegner der Observanz aus Ulm entfernt worden war, schaffte es der Rat in Zusammenarbeit mit den Observanten, das weitere Vorgehen fortan geheim zu halten. Zunächst konnten die Konventualen einen zeitweiligen Erfolg erreichen, da sie im Juli 1483 von Papst Sixtus IV. eine Bulle ausgestellt bekommen hatten, wonach es den Observanten untersagt war, Klöster der Konventualen in Besitz zu nehmen. Vor diesem Hintergrund ist es erklärlich, dass die Konventualen in Ulm und Söflingen sowie ihre Verwandten nicht mehr davon ausgingen, dass die Gefahr einer unmittelbaren Observanzeinführung bevorstehe. Da Papst Sixtus IV. kurz darauf trotzdem eine Reformbulle ausstellte, kam es im Januar 1484 zur Einführung der Observanz im Franziskaner- und Klarissenkloster. Dass der Vorgang nicht ohne Widerstand blieb, lässt sich anhand zahlreicher Quellen zeigen – nachzulesen etwa in der zweisprachigen Ausgabe des *Tractatus de civitate Ulmensi* von Felix Fabri.



Doch war mit der letztendlich erfolgreichen Einführung der Observanz im Januar 1484 dieses Kapitel der Ulmer Geschichte nicht beendet. Die Rechtsstreitigkeiten um die Rechtmäßigkeit der Reform zogen sich bis zum Sommer 1487. Eine ausführliche Beschäftigung mit den langwierigen Auseinandersetzungen würde den Rahmen des Beitrags bei Weitem sprengen, doch soll, wieder unter dem Aspekt des Generierens von Informationen, ein erneuter Blick auf das Agieren des Ulmer Rates geworfen werden: Die unterlegenen Konventualen klagten vor dem Papst, dass die Reform regelwidrig eingeführt worden sei. Bei den entstehenden Auseinandersetzungen war der Rat erneut auf die Hilfe externer Experten angewiesen: Denn die Situation, in der die Stadt vor geistlichen Gerichten und insbesondere vor dem Papst angeklagt wurde, erforderte Experten des kanonischen Rechts, die in Rom tätig werden konnten. Zugleich musste der Rat in Erfahrung bringen, an wen er sich angesichts dieser Umstände wegen der endgültigen Bestätigung der Reform wenden könnte.

Bereits oben wurde angedeutet, dass sich die Ulmer der Reformexperten Eberhards im Bart bedienen konnten. Allerdings benötigte der städtische Rat weitere Hilfe, weswegen er unter anderem beim Abt von St. Gallen nachfragte. Nach längerem Hin und Her, bei dem der Abt den Ulmern weitergehende Hilfe abschlagen wollte, da er bereits einen seiner Mönche für einen gewissen Zeitraum für das Ulmer Anliegen abgestellt hatte, verwies er, wohl eher vordergründig, auf die körperlichen Defizite des gelehrten Bruders, den die Ulmer als Gesandten gewinnen wollten: *„zu dem so ist er ouch ein schwerer man für den semlich wyt ritt zethunde nit wol figen“* (heißt in etwa: außerdem ist er ein schwerer Mann, der nicht so weit reiten sollte).

Den Hinweis auf solche oder anderweitige körperliche Defizite, offensichtlich als Ausrede, um gewissen Wünschen nicht nachzukommen oder einem besonderen Druck zu widerstehen, finden wir häufiger in der spätmittelalterlichen Diplomatie. Allerdings gelang es den Ulmern trotzdem und vor allem dadurch, dass sie nicht lockerließen, ausreichend Experten vor Ort zu haben, die in ihrem Sinn wirkten. Doch reichte es nicht aus, bloß Experten in Rom zu haben. Man brauchte auch an der Kurie einen Unterstützer, da ein einfacher Gesandter nicht ohne Weiteres bei der Kurie vorsprechen konnte. Daher war es besonders wichtig zu wissen, wer einen wegen gemeinsamer Interessen ohnehin unterstützen würde oder wer sich mittels Geschenken beziehungsweise Zuwendungen überzeugen ließe. Ein solches Vorgehen war durchaus typisch und findet sich auch im Kontext der Reformstreitigkeiten der 1480er Jahre in Ulm. So ist ein Schreiben vorhanden, in dem Vergleichbares beschrieben wird. Die Ulmer Gesandten hätten sich demnach an den Kardinal Raffaele Sansoni Galeotti Riario gewandt. Der Brieffschreiber vermerkt hierzu, dass sie ihm *„ain pferd oder etwas klainhait zu schencken [...] er sich der sach hatt angenommen [...] und der confirmation begert.“* (heißt in etwa: ein Pferd oder eine Kleinigkeit zu schenken [...] so hat er sich dieser Sache angenommen [...] und versucht, die Konfirmation zu erlangen).

Es zeigt sich, da auch die Gesandten zum Teil für ihre Dienste entlohnt wurden, dass die Klosterreform und im Ulmer Fall auch deren Sicherung nicht unerhebliche Summen kostete. Dass der Rat bereit war, dafür aufzukommen und auch entsprechend viel Zeit in diese Angelegenheit zu investieren, zeigt, wie wichtig sie für die Mitglieder des Rats war. Wenngleich der Eindruck entstanden sein mag, dass die Stadt gegen die Klöster agierte, muss betont werden, dass es zwischen den geistlichen Einrichtungen und der städtischen Obrigkeit auch starke Verknüpfungen und gegenseitige Unterstützung gab. Als Beispiel dafür dürfen die Klosterpfleger gelten, die Ratsmitglieder waren und zugleich vom Rat bestellt wurden. Jene unterstützten die Geistlichen in Streitigkeiten mit Dritten und vermittelten zwischen Rat und Klöstern, dienten aber insbesondere seit der Einführung der Observanz auch als Kontrollinstrument des Rats. Die Funktion der Kontrolle verschärfte sich aber noch extrem während der aufkommenden Reformation. An dieser Stelle soll nicht ausführlich auf die Zeit der Reformation eingegangen, sondern nur kurz angemerkt werden, dass sich die Kontrolle des Rats über die geistlichen Einrichtungen im ersten Drittel des 16. Jhs. weiter ausformte und die Gegenwehr der Geistlichen durchaus kreative Formen annahm. Als Beispiel dafür sei die Aktion des Propstes des Wengenstiftes angeführt, der mitsamt allen wichtigen Urkunden, einem beachtlichen Barvermögen und einigen Kirchenschätzen unter dem Vorwand einer Spazierfahrt die Stadt verließ. Nicht nur das: Um sich wirklich abzusichern, nahm der Propst einen Verwandten des damals regierenden Bürgermeisters mit sich ins „Ausland“; eine militärisch ausgerichtete Verfolgung war somit aus vielerlei Gründen unmöglich, der Rechtsstatus des Stiftes konnte dadurch vor dem Reichskammergericht behauptet werden.

Mordanschläge, Bestechungen, Flucht, auch Gefangennahmen und ohnehin die zahlreichen Anstrengungen des Rats, aber auch der konventualen Geistlichen und ihrer Familien zeugen von der Bedeutung, die den Klosterreformen und im 16. Jh. dann der Reformation von den jeweiligen Zeitgenossen zugemessen wurde. Wer heutzutage „spätmittelalterliche Klosterreformen“ hört, wird damit kaum vielschichtige Streitigkeiten verbinden oder sich die enorme Bedeutung der Reformen für die Zeitgenossen vorstellen. Dabei investierten alle Beteiligten Energie, Zeit und Geld in ihre Streitigkeiten, ob die Klöster reformiert werden sollten oder nicht. Der Ulmer Rat konnte auf weitreichende Netzwerke zurückgreifen und in Rom letztendlich ebenso seinen Willen durchsetzen wie in der Stadt. Dafür mussten umfangreiche Mühen auf sich genommen werden, da auch die Gegenseite ihre Netzwerke einsetzte, um an Informationen zu gelangen und diese zielgerichtet in die juristischen Auseinandersetzungen einzubringen. Dabei zeichnete sich aber insbesondere der Rat als gut vernetzt, gut organisiert und taktisch häufig überlegen aus, wenngleich nicht immer, wie es das Beispiel des Wengenpropstes andeutete. Der Erwerb von Informationen, um in Auseinandersetzungen kompetent aufzutreten, also über Handlungswissen zu verfügen, war folglich von hoher Bedeutung und setzte Experten auf allen Seiten sowie Netzwerke voraus. Durch die Netzwerke konnten die Streitparteien nicht nur an wichtige Informationen gelangen, sondern bisweilen bedeutende Persönlichkeiten als Unterstützer beziehungsweise Experten für einen gewissen Zeitraum gewinnen, ähnlich, wie heutzutage Experten für ein begrenztes Projekt eingestellt werden.

Kurzbiografie

Tjark Wegner wurde 1988 in Hannover geboren, legte sein Abitur in Oldenburg ab und studierte danach Geschichte und Latein an den Universitäten Trier und Tübingen. 2014 absolvierte er das Erste Staatsexamen für das gymnasiale Lehramt in Geschichte und Latein in Tübingen und arbeitete anschließend an seiner Doktorarbeit. 2018 wurde er bei Frau Prof. Dr. Hirbodian am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard Karls Universität Tübingen mit einer Dissertation zum Thema „Handlungswissen, Kommunikation und Netzwerke im Spätmittelalter. Der Ulmer Stadtrat im Konflikt mit geistlichen Einrichtungen (1376–1531)“ promoviert. Er ist derzeit am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen beschäftigt. 2019 erhielt er für seine Dissertation den Geschichtspreis der Museums-gesellschaft Ulm.



ANDREAS- GASTUNG 2019

Anlässlich des 230. Stiftungsfestes trafen sich die Herren der Museumsgesellschaft in der Oberen Stube zur Andreasgastung am Samstag, dem 30. November 2019. Den festlichen Vortrag zu unserem Stiftungsfest, das in diesem Jahr am Andreastag stattfand, hielt der Oberbürgermeister der Stadt Ulm, Gunter Czisch, der auch Mitglied unserer Gesellschaft ist. Unter dem Titel „Ulm 2030 – Sehnsucht und Weitblick, Bewahren und den Wandel gestalten – Fluch oder Segen?“ eröffnete er uns einen Blick in die Zukunft der Stadt.

Ulm 2030 – Sehnsucht und Weitblick, Bewahren und den Wandel gestalten – Fluch oder Segen?

Gunter Czisch

Liebe Freunde der Ulmer Museumsgesellschaft,

es ist mir eine Freude und auch eine große Ehre, dass ich heute zu Ihnen sprechen darf anlässlich unseres traditionsreichen Stiftungsessens.

Die Ulmer Museumsgesellschaft ist – das müsste ich hier eigentlich nicht erwähnen, möchte es aber noch einmal in Erinnerung rufen – 1789 als ulmische „Lesegesellschaft“ zum Austausch im Geiste der Aufklärung

gegründet worden. Aufklärung: Das ist dieser unerhörte Vorgang innerhalb der europäischen Geistesgeschichte, den Immanuel Kant den „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ nannte. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, forderte der große Philosoph aus Königsberg. Berufung auf die Vernunft als universelle Urteilsinstanz, der Kampf gegen Vorurteile, Hinwendung zu den Naturwissenschaften und das Plädoyer für religiöse Toleranz – diese Forderungen haben sich die Aufklärer auf die Fahnen geschrieben, genauso wie Emanzipation (nicht nur für Frauen, sondern als persönliche Handlungsfreiheit für alle), Bildung, Bürgerrechte, allgemeine Menschenrechte und das Gemeinwohl als Staatspflicht.



Ich finde es ganz wichtig, sich dieser Wurzeln zu erinnern, denn genau dies ist es ja, wofür die Museumsgesellschaft steht. Damit sind wir eigentlich ganz schön modern, meine ich. Ein wichtiges Anliegen der Aufklärer war die Erörterung der Frage: Wie möchten wir unser Gemeinwesen konstituieren? Wie möchten, wie wollen wir als Gesellschaft gemeinschaftlich und gut leben? Wenn ein Staat nicht mehr ein von Gott vorgegebenes und autorisiertes Gebilde ist, sondern Menschenwerk, dann muss dessen Verfasstheit eben mit Argumenten der Vernunft begründet werden.

Heute geht es uns zwar nicht um konstitutionelle Fragen, aber doch um Zukunftsfragen unserer Gesellschaft. Der Aufklärer wird sagen: Auch dies erschließt sich der Vernunft, also keine Angst!

Wir leben in spannenden Zeiten, denn wir erleben eine technische Revolution, die unsere Lebens- und Arbeitswelt in einem Ausmaß verändern wird, wie die Dampfmaschine oder die Elektrizität es getan haben, nur, dass dies heute in einem viel rasanteren Tempo geschieht.

Wir leben in einer Periode fundamentaler Veränderungen, die gleichzeitig und in hohem Tempo ablaufen. Sie verändern unsere Gesellschaften von Grund auf und stellen die Politik vor Herausforderungen, für die nur sehr bedingt auf historische Erfahrungen zurückgegriffen werden kann. Dazu zählen:

- die Globalisierung der Wirtschaft
- die digitale Revolution
- die globale Migration
- der demographische Wandel
- die Revolution der Geschlechter- und Familienbeziehungen
- der Klimawandel als Symptom der ökologischen Krise

Jedes dieser Phänomene ist schon für sich eine große Gestaltungsaufgabe. Die zentrale Frage ist: Ulm 2030 – Sehnsucht und Weitblick, Bewahren und den Wandel gestalten – Fluch oder Segen?

Wir leben in spannenden Zeiten. Digitalisierung ist der Megatrend der Gegenwart. „Ulm digital – ein Ausblick auf Ulm in der digitalen Entwicklung“ lautete daher der erste Themenvorschlag, den mir unser Vorsitzender nannte, als er mich um einen Beitrag zum heutigen Abend bat. Ich vermute, lieber Klaus, dass dieser Vorschlag auch daher rührt, dass du mich gut kennst, und weißt, dass Digitalisierung seit vielen, vielen Jahren eines meiner „Leib- und Magen-Themen“ ist, ja, mir wirklich am Herzen liegt. Nach kurzem Überlegen habe ich mich entschlossen, das Thema etwas weiter zu fassen, aber natürlich wird Digitalisierung *auch* eine große Rolle spielen.

Die Frage „Digitalisierung ja oder nein?“ stellt sich schon längst nicht mehr. Es gibt kein „Entkommen“ vor ihr. Sie ist keine Übergangserscheinung und keine Krankheit, die wieder weggeht, der man entgehen kann. Das kann aber für uns doch nur heißen, sich proaktiv mit dem Thema auseinanderzusetzen, uns zu fragen, was wollen wir (und was nicht): **Fluch oder Segen** uns zu fragen, also wie nutzen wir die Chancen am besten und minimieren „Risiken und unerwünschte Nebenwirkungen“, wie es auf Arzneibeipackzetteln heißt;





Sehnsucht und Weitblick, also wie nutzen wir die Chancen als selbstbewusste Stadt und als Innovationsregion für unsere zukünftige Entwicklung.

Wissen Sie noch,

- wie es war ohne Smartphones, ohne Internet oder ohne PC? „Papa, wie seid ihr ohne Computer ins Internet gekommen?“ „Mama, darf Alexa mit in den Urlaub kommen?“;
- wie mühsam es war ohne Navigationsgerät, mit den Katalogen und vielen Terminen im Reisebüro? Heute können wir keine Karte mehr lesen (Digitale Demenz), Autopilot und autonomes Fahren bestimmen die Zukunft der Mobilität. Aber auch 90-Jährige können noch selbstbestimmt Auto fahren und die Risiken im Straßenverkehr sinken;
- zu Bürgerversammlungen zu gehen, um sich zu informieren und seine Interessen einzubringen? Heute: Partizipation im Netz und soziale Medien;
- die richtigen Skischuhe zu finden? Heute: Individualisierung und neue Geschäftsmodelle im Bereich Sport und Gesundheit, bald vielleicht die Skischuhe aus dem 3-D-Drucker;
- Wissen nur über Studium und Bibliotheken? Heute Wikipedia und Teilhabe für Alle. Aber: Dr. Google und Algorithmen wissen Daten über mich, die andere nutzen, sie begleiten und analysieren mich!

Stellen Sie sich vor:

- Sie bestellen sich ein Auto, ganz auf Ihre Bedürfnisse abgestimmt, auf einer Plattform, die Ihnen hilft bei der Festlegung Ihrer Bedürfnisse.
- Sie können „normal“ leben trotz Ihrer Krankheit, weil ein Gerät immer die richtige Dosierung wählt, ohne dass Sie etwas tun müssen.
- Die Früherkennung von Krankheiten hat eine höhere Trefferquote und Sie sind rechtzeitig in der Behandlung.
- Sie zahlen einen Betrag im Monat und können damit alle Mobilitätsträger nutzen, die Sie individuell brauchen, in jeder Situation – Sie brauchen nichts mehr zu besitzen, sondern Sie nutzen.



Der Digitale Wandel ist aber Fluch und Segen zugleich. Beispiele für Gefährdungen sind der Überwachungsstaat China mit seinem System der „Social credits“, dem Versuch der totalen Kontrolle der Bevölkerung durch die Vergabe von „Punkten“ für ein aus Sicht der Herrschenden wünschenswertes Verhalten, oder die Macht der großen Internet-Konzerne wie Facebook, Google, Amazon und Alibaba, gegenüber denen die Nationalstaaten keine wichtige Rolle mehr spielen können und der Schutzanspruch des Staates gegenüber seinen Bürgerinnen und Bürgern nicht mehr greift. Für uns ist damit eine neue „Eigenverantwortlichkeit“ und ein verminderter Schutzanspruch an den Staat verbunden. Wir müssen uns um unsere Sicherheit, Privatheit und den Schutz der Privatsphäre selbst kümmern.

Verhältnis von Mensch und Maschine: Wer entscheidet? Kontrollverlust, Verhandlung, gemeinsames Situationsverständnis: Wer hat das letzte Wort?



Ich bin kein Science-Fiction-Autor, erwarten Sie daher bitte keinen Blick auf die Welt, wie sie in 50 Jahren sein wird (oder sein könnte, denn auch Science-Fiction ist vor allem eines: Fiktion). Einem braven schwäbischen Schultes sind von Haus aus Visionen sowieso eher etwas unheimlich. So jemand wird den Blick nach vorn richten, aber bitte auf die eigene Stadt, also in die Nähe, und auf einen Zeithorizont, der „handhabbar“ ist. Ich möchte daher sprechen über „Ulm 2030 – Sehnsucht und Weitblick, Bewahren und den Wandel gestalten – Fluch oder Segen?“ Sehnsucht und Weitblick waren die beiden Schlagworte, mit denen wir 2015 unser Programm anlässlich des 125. Jahrestages der Fertigstellung des Münsterturms überschrieben hatten: „Aus Sehnsucht wird Weitblick“ – dies beschreibt, glaube ich, ganz gut die Haltung der Ulmer Bürgerinnen und Bürger zu ihrer Stadt. Stolz auf seine Stadt zu sein und doch immer getrieben von kreativer Unruhe, es besser zu machen. Bloß nicht im Schatten des Münsters selbstzufrieden wegzudämmern: Das finde ich typisch ulmisch.

Ein kluger Mann hat einmal gesagt: Nicht weil etwas schwierig ist, wagen wir es nicht, sondern weil wir es nicht wagen, ist es schwierig. Verzagen statt zu wagen? Gerade wir hätten keinen Grund zur Verzagtheit: Ulm ist einer der dynamischsten Wirtschaftsstandorte, als Gründer-, Erfinder- und Wissenschaftsstadt agieren wir heute aus einer Position der Stärke heraus. Wir gehören zu den Siegern in den Wettbewerben „Digitale Zukunftskommune@bw“ der Landesregierung Baden-Württemberg und „Zukunftstadt“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Die Vorzeichen sind also gut, nein, sie sind hervorragend, um die nächste Herausforderung anzunehmen.

Was tun wir in unserer Stadt?

Sechs Handlungsfelder möchte ich nennen, auf die wir unsere Anstrengungen konzentrieren, um dieses Ziel zu erreichen:

- Erstens die kulturellen Grundlagen unseres Gemeinwesens.
- Zweitens die Entwicklung des urbanen Zentrums, der Stadtquartiere und Ortschaften.
- Drittens die Chancen der Digitalisierung.
- Viertens bürgerschaftliches Engagement und kommunale Demokratie.
- Fünftens Bildung und Kultur.
- Sechstens die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Stadt.



Bei alledem haben wir einen festen Horizont im Blick. Dieser Horizont ist „Ulm 2030.“ Unser Ziel: Die sozial, kulturell und ökologisch integrierte Stadt. Wir Ulmer sind ja nicht nur ehrgeizig, mindestens ebenso ausgeprägt ist die Eigenwilligkeit, mit der wir unsere Ziele verfolgen, also „der Ulmer Weg“. Wir verlassen uns am liebsten auf uns selbst. Und genau so haben wir unsere Kernziele bei der Digitalisierung definiert: Digitalisierung soll allen, nicht nur wenigen nützen, die Daten sollen sicher sein, offen und nachhaltig. Statt für ein „Top-down“-Szenario, wie es viele Kommunen tun, haben wir uns für den Weg „von unten“, also „Bottom-up“ entschieden. Ich nenne es am liebsten „bürgerschaftlich“, denn dieser etwas altmodisch klingende Ausdruck trifft es am besten.

Ich gebe zu: Dieser Weg ist vielleicht riskanter.

Unsere Devise aber ist, Mut zu haben, Neues auszuprobieren und vor allem auch, scheitern zu dürfen und es anders neu zu versuchen. Wir wollen, dass sich Strukturen entwickeln können, die nicht den Bedürfnissen der Big Player folgen, sondern auf und zu Ulm passen. Unser Credo heißt „Mit und für die Bürger“. Diese Entscheidung ist bewusst gefallen: Wir haben andere

Smart-City-Vorhaben aufmerksam verfolgt und uns dann für diesen bürgerorientierten, offenen Ansatz mit wissenschaftlicher Begleitung entschieden. Ulm hat bereits mehrjährige Erfahrungen mit dem Thema, ist „Zukunftsstadt 2030“ sowie „Digitale Zukunftskommune“ des Landes Baden-Württemberg und findet sich im „Smart-City-Atlas“ des Informations- und Telekommunikationsverbandes Bitcom. Unter den 51 Bewerberkommunen des Bundeswettbewerbs „Zukunftsstadt 2030“ hatten nur drei auf das Thema Digitalisierung gesetzt – eine davon war Ulm. „Aufbau der digitalen Kompetenz in der Stadt und Aufbau der stadteigenen Infrastruktur zur Datenhaltung nach demokratisch legitimierten Regeln“, das ist der Ulmer Ansatz.



Digitalisierung ist dabei kein Selbstzweck, sondern ein starkes Tool für eine Integrierte Stadtentwicklung. Heutzutage müssen Stadtentwicklung und Digitalisierung zusammen gedacht werden, davon bin ich zutiefst überzeugt. Eine nachhaltige Stadtentwicklung misst sich an drei Dimensionen: Ökonomie, Ökologie und Soziales, ein „magisches Dreieck der Stadtentwicklung“. Wir müssen uns immer fragen (und auch befragen lassen): Was nützt es, wem dient es? Nah dran sein an dem, was einen

praktischen Mehrwert an Lebensqualität bringt, das ist unsere Devise. Digitalisierung funktioniert nur „im Zusammenspiel von Wirtschaft, Wissenschaft, Bürgerschaft, Verwaltung“.

Im Rahmen des Bundeswettbewerbs Zukunftsstadt gibt es ein Themenfeld Mobilität: Welche Services können mit dazu beitragen, den Stadtverkehr in Zukunft umweltfreundlicher und komfortabler zu machen? Wie bringen wir dabei Ökologie und Mehrwert für den Bürger „unter einen Hut,? Unsere Antwort lautet:

– Mit einer intermodalen Verkehrsauskunft, die zuverlässig Auskunft gibt, wie ich mit welchen Verkehrsmitteln (also: intermodal) am schnellsten, umweltfreundlichsten und bequemsten von A nach B komme.

- Wir arbeiten an einem Fahrrad-Verleihsystem „Openbike“ und einer Mobilitätsstation am Alten Eselsberg. Diese Angebote machen – das ist unser Ziel – den eigenen PKW in der Stadt überflüssig. Sie ersetzen unseren guten klassischen ÖPNV keineswegs, im Gegenteil: Diese Angebote sollen integriert werden und die Sache abrunden.
- Wir planen die Organisation von Nachbarschaftshilfen und einer Ehrenamtsbörse, mit denen wir die bisher bereits bestehenden Angebote und Möglichkeiten noch leichter zugänglich machen wollen. Auch profan klingende Dinge, die aber den Alltag spürbar erleichtern, wird es geben: Einen digitalen Füllstandsmelder für Häckselplätze beispielsweise. Zukunft wird gemacht, sie entsteht nicht aus Ankündigungen, sondern aus vielen Projekten, wird angetrieben von Initiativen und kreativen Köpfen.
- „Freiheit lassen, keinen Plan vorgeben“ als Arbeitsansatz. Im Austausch aller entwickeln sich neue Ideen. Und das ohne ökonomischen Druck. „Wir müssen kein Geld verdienen“, sagt Stefan Kaufmann vom „Verschwörhaus“ dazu.
- Das Experimental-Labor „Verschwörhaus“, darüber sitzt der Digital-Hub für die Ulmer Wirtschaft und noch ein Stockwerk höher wirkt die Digitale Agenda, eine 2018 ins Leben gerufene Abteilung der Stadtverwaltung.
- Das „Verschwörhaus“ geht schon in sein viertes Jahr. „Jugend hackt“ – Plakate an den Wänden, Sitzsäcke, viele Laptops, viele Kabel, ein ständiges Kommen und Gehen. „Wir sind ein FabLab und Hackspace mit städtischer Anbindung.“ Auf 500 Quadratmetern werkelt und bastelt wer will, in der realen Welt oder der virtuellen, mit 3-D-Druckern, Laser-cuttern, computergesteuerten Fräsen, aber auch mit Parkautomat, Fernschreiber und Slush-Eismaschine. In einer Holzwerkstatt werden Möbel gebaut, im Keller laufen die Server des Internetknotens „Verschwörhaus“.



- Eine Erfolgsgeschichte war die MünsterNode, ein streichholzschachtelgroßer Datensender, entwickelt im „Verschwörhaus“. Das batteriegetriebene Kleinstgerät speist Messdaten in das Ulmer Netzwerk LoRaWAN ein. Ulm zählte zu den ersten Städten weltweit, die flächendeckend über LoRaWAN verfügten. Man kann in diesem „Internet der Dinge“ quasi kostenlos kleine Datenmengen über größere Entfernungen übertragen.



- Die Einsatzvarianten der Messsensoren sind schier grenzenlos: Wassertemperatur im Badesee, Gießbedarf bei Beeten, Pollenflug im Stadtpark, Risse in Bauwerken, Eis auf dem Radweg und so weiter.

Bei der Frage, welche Projekte nach Ende der Konzept-Phase umgesetzt werden sollen, kann sich Ulm auch an den mehr als 400 Ideen von Bürgerinnen und Bürgern orientieren, die bei bisherigen Befragungen gesammelt wurden.

- Um Bürgerinnen und Bürger in Ulm und um Ulm herum die „Smart City“ näher zu bringen, will das Team der Digitalen Agenda neue Dialog-Formen ausprobieren. An Workshops zur Digitalisierung beteiligen sich vor allem technikaffine Menschen und ältere mit viel freier Zeit. „Wir müssen aber auch dahin, wo sich Familien aufhalten“, sagt die Leiterin der Geschäftsstelle Digitale Agenda, Sabine Meigel, auf Spielplätze zum Beispiel.
- Mobilität schält sich als ein Schwerpunkt heraus. Dabei geht es um intelligente Verkehrssysteme, die für eine Stadt von der Größenordnung Ulms (125.000 Einwohner) auch passen. Es hat sich nämlich beispielsweise ergeben, dass für die Marktführer beim Carsharing oder bei Mieträdern dieser Markt zu klein, nicht profitabel ist.
- Digitale Teilhabe für Ältere und Einkommensschwächere gehört ebenfalls zu den relevanten Aufgaben. Es müsse bei der Digitalisierung „nicht immer die neueste und damit auch teuerste Technik“ eingesetzt werden, sagt Meigel und nennt als Beispiel Bildschirme in den Foyers von Genossenschaftswohnungen. Dort könnten Bewohner Informationen über Wetter, Müllabfuhr, Veranstaltungen, Buslinien abrufen.

Mit dem KfW-Geld aus dem „Smart Cities“-Projekt will Ulm vor allem digitale Lösungen für die Quartiere rund um den Bahnhof erarbeiten.

- Wenn Stuttgart 21 (einschließlich der neuen Schnellstrecke durch die Schwäbische Alb) fertig ist, verkürzt sich die Entfernung zwischen Ulm und der Landeshauptstadt auf eine runde halbe Stunde. Die neue Nähe wird die Nachfrage nach Wohn- und Büroraum in den teilweise sanierungsbedürftigen Vierteln rund um den Bahnhof fördern.

- Digitale Lösungen für existierende Viertel sehen anders aus als solche für Neubaugebiete. „Intelligente“ Straßenlaternen zum Beispiel, deren Helligkeit sich unter anderem dem Verkehrsaufkommen anpasst, lassen sich hier gleich einplanen, während dort der nachträgliche Umbau teuer wäre, weil dafür Straßen aufgerissen werden müssten.

Am Münsterplatz hat die Stadt zusammen mit der Bauhütte des Münsters (Bauhütten werden voraussichtlich Ende 2020 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt) „M25“ eröffnet. Dieses ist eine Art Showroom, der auch Lust auf Digitalisierung machen soll. Hier wird die Digitale Agenda Anfang 2020 für einige Wochen ein „Pop-up“ Büro eröffnen, um über das Projekt „Smart City“ zu informieren.



- Eine digitale Attraktion beherbergt „M25“ bereits, den Flugsimulator „Birdly“. Bäuchlings auf dem Gerät liegend, kann man virtuell über dem Ulm von 1890 schweben. Die digitale Stadtansicht ist dafür am Computer historisch treu rekonstruiert worden.
- Der „Birdly“ erinnert an die Idee des Schneiders Albrecht Ludwig Berblinger. Im kommenden Jahr jährt sich zum 250. Mal der Geburtstag des berühmten Ulmers. Sein Traum vom Fliegen scheiterte kläglich. Heute aber ist „der Schneider von Ulm“ als Visionär rehabilitiert.

Wir setzen auf ein innovationsfreundliches Umfeld und treiben damit einen Kulturwandel in der Verwaltung und in der Stadtgesellschaft voran, denn am Ende wird tatsächlich ein Kulturwandel stehen. Das mutet uns ganz schön viel zu und verlangt uns einiges ab, aber mein Ziel ist es, die eigenen Herausforderungen strategisch zu antizipieren und mit den Chancen der Digitalisierung zu verknüpfen.

Ulm ist es im Laufe seiner langen Geschichte immer wieder gelungen, die Potenziale, den Mut und das Engagement der Bürger, der Wirtschaft, in den letzten 50 Jahren auch von Wissenschaft und Verwaltung optimal zu nutzen. Dazu hat es immer auch Freiräume gebraucht. Helfen wird uns unser Potenzial nun für eine aktive digitale Stadtentwicklung. Antoine de Saint-Exupéry wird der Satz zugeschrieben, man könne nicht in die Zukunft schauen, aber man könne den Grund für etwas Zukünftiges legen. Und das wollen wir! Nicht zum Fluch, sondern hoffentlich als einen Segen.

EPISODEN UM WOLF-DIETER HEPACH

Zur Namensgebung des Wolf-Dieter-Hepach-Saales, Dienstag, 26. März 2019, Obere Stube

Wolf-Dieter Hepach hat die Ulmer Museumsgesellschaft 23 Jahre lang geleitet, nachhaltig geprägt und den Umbau ihres Hauses maßgeblich vorangetrieben. Nach seinem Tod am 18. August 2018 hat der Vorstand daher einmütig beschlossen, den Saal der Oberen Stube nach ihm zu benennen. Im Mittelpunkt der offiziellen Einweihung am 26. März 2019 sollte Hepachs beeindruckende wie facettenreiche Persönlichkeit stehen. Aus diesem Grund waren seine Freunde, Bekannte und Verwandte gebeten, mit Fotos und Erinnerungen zum Gelingen dieser Gedenkfeier beizutragen. Was zusammenkam, hat Henning Petershagen zu einer Bild-Präsentation zusammengefasst und textlich „verdichtet“. Bernd Weltin hat die Episoden vorgetragen. Ihm und allen, die Geschichten und Bilder beigetragen haben, sei dafür gedankt.

Wie gestalten wir die Feier zur Taufe des Wolf-Dieter-Hepach-Saales? Das war die Frage, nachdem wir diesen Schritt am 28. August vorigen Jahres verkündet hatten. Die Lösung war schnell gefunden: Es soll ein Abend des fröhlichen Erinnerns werden, zu dem Wolfs Freunde und Weggefährten kleine Geschichten beitragen.

Es hat geklappt, es sind genügend Geschichten zusammengekommen. Und die fügen sich wunderbarerweise in vier wichtige Gruppen aus Wolfs kaum überschaubarem Beziehungsgeflecht: in den Kreis der Schüler und Eltern, der Lehrer und Kollegen, der Historiker und Büchermacher und schließlich in den Kreis der Freunde und der Familie.

Beginnen wir mit 1. Schüler und Eltern

Bevor Wolf Hepach nach 23 Jahren den Vorsitz der Museums-Gesellschaft niederlegte, hat er ihr noch etwas besonders Gutes getan: Er hat den finanz- und rechtskundigen Martin Reutter in den Vorstand genötigt. Wie sich im Lauf der Zeit herausstellte, war Martin einst Wolfs Schüler gewesen. Und aus dieser Zeit ist ihm die folgende Geschichte eingefallen.



Martin Reutter – Kuchen essen für Afrika

Wie gut unser Kepler-Gymnasium war, haben wir erst viele Jahre später begriffen. Motivierte Lehrkräfte, eine lebendige Schülermitverwaltung, eine gewaltige Fächerauswahl, eine Vielzahl von freiwilligen Arbeitsgemeinschaften, unzählige Betriebsbesichtigungen, Schulfeste, Sommer- und Winterschullandheim, zweiwöchige Studienfahrten – für uns Schüler war das alles selbstverständlich. Wie wenig selbstverständlich das alles war, wissen wir erst heute.

Wolf Hepach als Rektor hat dem allem Rahmen und Raum gegeben. Er hat die zuvor schon gute Schule zur Top-Schule gemacht. Mit klaren Ansagen und Vorgaben, aber auch mit großen Freiheiten für uns Schüler. Wir hatten gewaltigen Respekt vor ihm – aber zugleich kein Problem, ihn anzusprechen. Für mich als Klassen Sprecher war es selbstverständlich, ins Rektorat gehen zu können, um Wichtiges mit ihm zu besprechen.

Als damals wieder irgendwo in Afrika eine Hungersnot ausbrach, hat meine Klasse beschlossen, nicht untätig zu bleiben. Wir wollten für eine Hilfsorganisation sammeln. Und wie beschafft man sich als Schüler Geld für die Klassenkasse? Natürlich mit einem Kuchenverkauf in der großen Pause!

Also trug ich Wolf Hepach unsere Idee vor. Zwar fand er unser Engagement toll, hatte aber einen Einwand: „Kuchenverkauf am Welthungertag, das klingt ja wie ‚Schlemmen gegen den Hunger!‘“ Ich war sprachlos. So weit hatten wir in unserem Enthusiasmus nicht gedacht. Also versprach ich, dass wir alles überdenken und uns wieder melden wollten.

Es fiel uns aber nichts wirklich Besseres ein. Also wurde ich wieder zu Wolf Hepach geschickt mit der Botschaft, dass es doch wohl besser sei, gegen den Hunger anzuessen, als nichts dagegen zu tun. Wolf Hepach meinte dazu, unsere Idee sei vielleicht nicht optimal, aber viel besser als untätig zu bleiben. Also hat er den Kuchenverkauf genehmigt. Wir haben für unsere Verhältnisse richtig viel Geld eingenommen und gespendet. Er selber hat natürlich auch einen Kuchen gekauft und gegen den Hunger in Afrika gegessen.



Breit aus die Flügel beide! Dieses Bild drängt sich unwillkürlich auf, wenn Sie den Beitrag von Pfarrer Wolfgang Schöllkopf hören werden. Er war Wolf Hepach nicht nur über den Historiker-Stammtisch, die Rotarier und die Donaufreunde verbunden, sondern auch als Kepler-Elternteil.

Wolfgang Schöllkopf – Ein wahrer Schul-Meister

Ein Bild haben wir vor Augen: Ein Mann wie ein Baum betritt einen Raum, füllt ihn mit dem was er ist und was er sagt, herzlich, gewinnend, interessiert an Jungen und Alten, Hohen und Niedrigen, dem vollen Leben zugewandt, mit einem ansteckenden Lachen und weit ausgebreiteten Armen: Wolf-Dieter Hepach.

Kennengelernt habe ich ihn als Schul-Leiter des Kepler-Gymnasiums bei der Einschulung unserer Jüngsten. In der alten Turnhalle war bereits eine riesige laute Menge von gespannten Schülerinnen und Schülern und ihren aufgeregten Eltern und Angehörigen versammelt. Draußen verhalf derweil der Schul-Leiter noch schnell als Einweiser den kurz vor knapp Vorfahrenden zu einem Parkplatz.

Dann betrat Wolf den Raum und trat unter die wuselige Menge, die, mit ihm in der Mitte, plötzlich leise und erwartungsvoll wurde. Er breitete die Arme aus, als wolle er alle auf einmal umarmen und rief den Neulingen sein „Herzlich willkommen“ zu. In wenigen Sätzen bildete er ein Wir-Gefühl! Und wir ahnten plötzlich etwas von der Kepler-Familie, freuten uns, dass wir da nun auch dazugehörten. Ein wahrer Schul-Meister!

Zu den natürlichen Feinden des Lehrers gehören neben den Schülern auch deren Eltern, die mitunter entsetzlich nerven können. Nicht so im Falle des Schulleiters Wolf-Dieter Hepach. Er hatte ganz offensichtlich nicht nur die Schüler, sondern auch deren Erzeuger für sich einnehmen können. Das beweist der folgende Beitrag, für den wir der langjährigen Elternvertreterin Helga Keinath danken.

Helga Keinath – Zentralgestirn und Kaktus

Es war noch vor der Jahrtausendwende, als Eltern des Kepler-Gymnasiums dort ein Eltern-Kabarett aufführten. Naturgemäß drehte es sich um die Schule, wobei auch ihr Namenspatron und ihr buchstäblich überragender Rektor Dr. Wolf-Dieter Hepach tragende Rollen spielen sollten.

Und so entstand die Idee, den Astronomen Johannes Kepler durch das nach ihm benannte Ulmer Gymnasium zu führen. Als der Rundgang das Rektorat erreichte, brach es aus Kepler heraus: „Welche Harmonie durchströmt diesen Raum – harmonia mundi! Ein Kosmos im Kleinen: Im Mittelpunkt die Sonne, groß, strahlend. Sie zieht proportional ihrer Masse die Planeten und die anderen Himmelskörper an. Einige magistri umkreisen den Direktor auf geregelten Bahnen wie Wandelsterne, von seinem Licht erleuchtet.“ Dieser kosmologische Vergleich brachte das Wesen Dr. Hepachs vortrefflich auf den Punkt: präsent, raumgreifend, zugewandt, redegewandt, Organisator, Vermittler, harmonieliebend, charmant.

Sein Harmoniebedürfnis erreichte freilich dann seine Grenzen, wenn irgendjemand etwas an „seinem“ Kepler auszusetzen hatte. Das Kabarett brachte dies in der Zeile eines Liedes zur Melodie vom kleinen grünen Kaktus zum Ausdruck: „Und wenn ein Bösewicht was Ungezogenes spricht, Dann hol ich meinen Hepach und der sticht, sticht, sticht.“ Eine andere Strophe desselben Liedes beleuchtet dann wieder die milde Seite des Mannes, der seinen Schülern gegenüber oft recht nachsichtig war: „Und wenn ein Bösewicht was Ungezogenes spricht, Dann bringt man ihn zu Hepach und der sticht ihn nicht!“



Als Wolf-Dieter Hepach am 27. Juli 2004 aus dem Schuldienst verabschiedet wurde, war es sein ehemaliger Schüler Jakob Resch, der darüber am folgenden Tag in der Südwest Presse berichtete. Hier ein Auszug aus seinem Artikel:

Jakob Resch – Offenheit als Weg zum Ziel

Wolf-Dieter Hepach ist ein jovialer Typ, typische Handbewegung: den Arm weithin zum Gruße. Doch das ist nicht bloß Geste. Schließlich war sein Ziel als Schulleiter des Ulmer Keplergymnasiums, der er 22 Jahre war: „Die Selbstverständlichkeit, etwas zu leisten und etwas zu lernen und es gemeinsam miteinander tun.“ So fasste er es gestern im Kornhaus zusammen, wo er feierlich verabschiedet worden ist und wo das große Orchester und der große Chor der Schule mitsamt den Abiturienten auf der Bühne stellvertretend für dieses Gemeinschaftswerk standen.

Wenn die Schulgemeinschaft das Ziel war, dann war die Offenheit Hepachs der Weg dazu, wie ihm gestern von den Schülersprechern attestiert worden ist: „Ihre Türe war immer offen und nie versperrt.“ Darauf hatte auch Fritz Gugel vom Oberschulamt abgehoben: Hepach „war in herausragender Weise immer für seine Schüler da“.

Im Kepler-Gymnasium hatte das seine ganz besondere Note, denn Hepach ist ein alter Keplerschüler. 1939 in Klingenstein geboren, kam er 1949 ans Kepler, war dort neun Jahre später am Etappenziel des Pennälers angelangt, um später als Referendar reinzuschauen. 1982 kam er dann vom Ulmer Scholl-Gymnasium direkt ins Amt des Direktors zurück. Klar, war das Credo des jetzt 65-Jährigen, „für diese wunderbare Schule“ dazusein. OB Ivo Gönner sprach gestern vom Gespür Hepachs „für das, was im Fluss ist“. Der ließ dann seine 55-jährige Schulkarriere Revue passieren, mit Demokratisierung, aber auch mit Lehrplänen, die im Lauf der Zeit von 145 auf zwischenzeitlich 800 Seiten aufgepumpt wurden, Hepach zitierte aus 1994: „Die Aufgabe des Lehrers ist es, zu lehren.“ Er selbst verstand es menschlicher.





Der Übergang vom Schüler zum Kollegen ist mitunter fließend. Das zeigt uns der nächste Abschnitt der Wolf-Hepach-Episoden, worin er auch selber als Autor in Erscheinung tritt.

Wir kommen zum Kapitel 2. Lehrer und Kollegen

Der erste, der dem Aufruf der Museumsgesellschaft gefolgt ist, eine Erinnerung an Wolf Hepach zu Papier zu bringen, war sein einstiger Kollege Klaus Müller-Nübling. Er ging bei Wolf Hepach gewissermaßen in die Lehre, bevor er später selber Leiter des Ulmer Schubart-Gymnasiums wurde. Er berichtet aus dieser Lehrzeit.



Klaus Müller-Nübling – „Unterrichtsbesuch hat stattgefunden“

Der Hingang von Wolf-Dieter Hepach lässt einen nicht los. Aus dem noch etwas aufgewühlten Erinnerungsfundus ist mir ein Erlebnis besonders präsent, weil es mich direkt betraf und zugleich den großzügigen Menschenkenner und „Pädagogen des Herzens“ charakterisiert: Eines Morgens tat mir Dr. Hepach als Schulleiter kund, dass er beabsichtige, zu einem Unterrichtsbesuch zu kommen. Mit dieser Info ging ich in die erste Stunde und rätselte noch, wann der Besuch wohl erfolge, denn immerhin standen sechs Vormittagsstunden im Plan.

Kaum war ich in der Klasse Fünf, die ich seit Schuljahresbeginn erst seit wenigen Wochen hatte, ging die Tür auf und Dr. Hepach setzte sich still an den letzten Schultisch. Meine Absicht war, die ersten ca. 15 Minuten ein Lied mit etwas Bewegung zu kombinieren und mit Klatschen und Fußstampfen den Rhythmus zu betonen. Das war gewagt, weil die Gänge zwischen den Tischreihen recht eng waren.

Aber „Musik und Bewegung“ war dazumal gerade sehr „en vogue“, und ich wollte es einfach ausprobieren, hatte ja auch nicht mit der „hohen Herrschaft“ gerechnet. Also übte ich die erste Liedzeile mit Klavierunterstützung und zeigte dann, wie und wo ich mir Klatschen im Wechsel mit Füße-Stampfen vorgestellt hatte. Das sollten immer zwei von drei Reihen machen, während die eine sang.

Aber ich hatte nicht mit so gewitzten kleinen „Nervensägen“ gerechnet, die in den Reihen weiter hinten standen: Diese hatten sofort raus, dass sie leicht alles durcheinanderbringen konnten, wenn sie immer an einer anderen Stelle klatschten oder besonders falsch trampelten und bei kleinen Drehungen um die eigene Achse die anderen zufällig schubsten. Ich versuchte das in den Griff zu bekommen, aber es gelang einfach nicht. Ich verbiss mich in die Sache, und die Stunde sauste vorüber, ohne dass wirklich etwas Brauchbares erreicht worden wäre.

Dass mein „Besuch“ den Unterricht vorzeitig verließ, hätte mich stutzig machen können, aber auch das brachte mich nicht zum Gleiswechsel. Sehr kleinlaut erschien ich nach der sechsten Stunde im Rektorat, um die verdiente „Standpauke“ abzuholen. Dr. Hepach stand schnell auf, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte nur mit feinem Lächeln: „Ein Sandkorn sagt nichts über das Meer aus.“ Damit reichte er mir die Hand, ich durfte gehen. Im nachfolgenden schriftlichen Bericht wurde die verpatzte Stunde mit keinem Wort erwähnt, es hieß nur: „Unterrichtsbesuch hat stattgefunden.“

Wolf Hepach hat viele Bücher geschrieben. Aber mit persönlichen Erinnerungen aus seinem Leben ist er, wenn überhaupt, nur selten an die Öffentlichkeit getreten. Einer dieser wenigen Fälle ist der Zeitungs-Artikel, den Wolf zum 80. Geburtstag von Rudolf Böttcher geschrieben hat. Der war Wolfs Lehrer am Kepler-Gymnasium und später als Rektor des Mädchen-Gymnasiums sein Vorgesetzter. Wolfs Artikel sagt auch viel über ihn selber aus.

Wolf-Dieter Hepach – Rudolf Böttcher zum Achtzigsten

Montags begann der Mathematikunterricht mit einem Gedicht von Eugen Roth. „Ein Mensch ...“, den wir in der, damals noch, 7. Klasse als Mathematik- und Klassenlehrer bekamen. Vier Mal pro Woche kam nun eine hagere, vornehme Erscheinung mit dem markanten Profil eines Indianer-

häuptlings zu uns und zirkelte mit Schnur und Kreide makellose Kreise an die Tafel, an die er mit Hilfe seines überdimensionalen Geo-Dreiecks schöne Tangenten legte. Dies verband sich dann mit der mathematischen Beweisführung in gestochen schöner Schrift zu einem ästhetischen Erlebnis, das ich noch heute vor Augen habe. Vielleicht deswegen, weil mir die tieferen mathematischen Zusammenhänge verborgen blieben. Als wahrhaft guter Pädagoge kümmerte sich der „Bö“ jedoch auch um die schwarzen Schafe in seiner Herde: mit Geduld und Verständnis.

Wir waren uns aber nicht nur über Sinus, Cosinus und die Logarithmen verbunden; er war ja auch noch unser Klassenlehrer, und zwar mit Hingabe. So fuhren wir zum Zelten ins Salzkammergut, radelten im strömenden Regen von Ulm

auf die Burg Wildenstein, um dort eine unvergessliche Woche zu erleben. Der „Bö“ immer mitten unter uns, mit viel Verständnis, wenn wir einmal über die Stränge schlugen. Nur einmal fielen 12.00 Uhr nachts die Worte: „Meine Herrn, jetzt reicht's.“ Es reichte. Nach dem Abitur hat er dann jeden von uns poetisch-psychologisch ausgeleuchtet: in gekonnten Reimen und mit viel Einfühlungsvermögen. Ein Mathematiker, Schöngest und feiner Lehrer.



Im Jahr 1965 wechselte er vom Kepler-Gymnasium als Schulleiter an das Mädchen-, heute Scholl-Gymnasium, wo er 30 Jahre zuvor nach einer Odyssee durch die höheren Lehranstalten Württembergs als junger Lehrer angefangen hatte wie ich seinerzeit dort als junger Lehrer begann. Da ich Philologe und nicht Mathematiker war, konnte er mich unbesorgt anfordern. Nun erlebten wir Kollegen einen ruhigen und höflichen Schulleiter, pädagogisch engagiert und bei kollegialen Feiern lyrisch gestimmt. Seine vornehme Zurückhaltung konnte dabei auch durchaus unter taktischen Gesichtspunkten gesehen werden. Als einmal ein Schüler wegen diverser Vergehen zu ihm gerufen wurde, bemerkte dieser nachher sichtlich entnervt: „Der hat überhaupt nix g’sagt.“ Nun, der „Bö“ wird ihn mit gefalteten Händen vor dem Gesicht lange nachdenklich angeschaut haben. Aber gesagt hat er bestimmt etwas. Wie immer, wenn es nötig war.

Nun wird er achtzig. Angenommen, die Zahl der Schüler, die er jedes Jahr hatte, sei 150, dann ergäbe das in 40 Dienstjahren annähernd die Zahl aus dem Quadrat seiner Lebensjahre ... Aber lassen wir das. Einer der ihm seit Jahrzehnten als Schüler, Kollege und Freund verbunden ist, wünscht ihm, sicher auch im Namen seiner „Ehemaligen“, zum Geburtstag von Herzen alles Gute!

Der Geograph Herbert Birkenfeld hat zusammen mit Wolf Hepach mehrere Bücher verfasst. Kennengelernt aber hat er ihn, als er selber noch am Humboldt-Gymnasium unterrichtete. Damals leitete Wolf das benachbarte Kepler-Gymnasium.

Herbert Birkenfeld – Nachbarschafts-Nachhilfe für den Neig’schmeckten
 „Da habt Ihr endlich mal wieder gewonnen. Knapp war’s! Aber das nächste Mal ...“ Ja, meine Basketball-Jungen hatten tags zuvor das Kepler besiegt. Winkend war er mir entgegengekommen, schnellen Schrittes, leicht nach vorn gebeugt – Dr. Hepach.

Für mich als jungen Lehrer am Humboldt war es die erste Begegnung mit dem Direktor des Nachbar-Gymnasiums. Mitte der 1980er Jahre, wenn ich mich recht erinnere. Damals im C-Hof. Zwanglos plauderte er mit mir über das Spiel, das überraschende Ergebnis, über die Anfänge des Basketballs in Ulm. Erst später erfuhr ich, dass er auch einer der Gründungsväter dieser Sportart hier gewesen war.

Irgendwie war er ganz anders als die Schulleiter, die ich bislang kennengelernt hatte. Sympathisch anders, offen, dem Menschen zugewandt, vor Tatkraft nur so sprühend. Mit einem leichten Schulterklopfen schickte er mich, den Jungspund, wieder zurück an meine Schule.



Es war dies der Auftakt zu einer jahrzehntelangen Beziehung, zu einer vertrauensvollen Freundschaft. Über die Jahre trafen wir uns immer häufiger, dann aber zumeist in stundenlange Fachgespräche vertieft. Stadtgeschichte, Wirtschaftsgeographie, ... – Ulm und die weite Welt. „Bring' Kuchen mit. Ja, 'nen Obstkuchen. Ich mach den Kaffee. Bis um drei also. Tschau, tschau.“

Wie oft saßen wir in Herrlingen beisammen, lange Nachmittage, über Manuskripte vertieft, an einem gemeinsamen Buchprojekt. Oder auch nur zum Gegenlesen seiner Texte – bis wir dann doch bei irgendwelchen Interna oder auch Personalien landeten. Er kannte sie ja alle, aus der Stadtpolitik, aus den Unternehmen, den Vereinen, natürlich auch aus den Schulen. Für mich als Neig'schmeckten war dies immer wie eine private Nachhilfestunde in Sachen Ulm.



Unvergessen auch unsere gemeinsamen Fahrten zu Schulleitertagungen nach Tübingen, Obermarchtal, ... „Komm', Herbert, halt' diese beiden Plätze frei, dann können wir nebenher noch etwas besprechen. Was die da vorne reden, das haben wir doch alles schon gehört. Die sollen uns gescheite Lehrer geben und uns ansonsten in Ruhe arbeiten lassen.“

Ja, so war er, der Wolf – direkt, meinungsstark, kritisch gegenüber allem Oberflächlichen, zugleich verlässlich und jederzeit hilfsbereit. Ein wahrer Freund eben.

Der Übergang vom Kreis der Lehrer und Kollegen zum Kreis der Büchermacher und Historiker ist ebenfalls fließend. Das haben wir am Beispiel Herbert Birkenfeld gesehen, der Wolf ja nicht nur als Kollege, sondern auch als Koautor inhaltlich verbunden war. Dass die beiden Tätigkeitsbereiche Schulleiter und Buchautor in Konflikt geraten konnten, zeigt der erste Beitrag des Kapitels

3. Historiker und Büchermacher

Wir beginnen mit dem Thema – Ulm für den Unterricht

Gibt man in die entsprechende Suchmaske der Landesbibliographie Baden-Württemberg den Autorennamen Hepach, Wolf-Dieter ein, erscheinen die Titel von 15 Büchern, die er verfasst oder mitverfasst hat. Zu den imposantesten im rein materiellen Sinne gehören seine großformatigen „Ulm Impressionen“. Als die 1987 erstmals erschienen sind, stand dazu in der Schwäbischen Zeitung Folgendes zu lesen:

„Wenn ein Lehrer sich nach 25 Jahren Dienstzeit über seine Schüler noch nicht totgeärgert hat, so ist das erfreulich, jedoch nicht außergewöhnlich. Dass Schulmeister gelegentlich zur Feder greifen und im Buch Unsterblichkeit suchen, ist spätestens seit der „Feuerzangenbowle“ („En meinem Boosche ööber dee Gerechtegkeit des Läährers ...“) allgemein bekannt und ebenfalls nichts Außergewöhnliches.

Wenn aber ein Lehrer, genauer gesagt ein Oberstudien-
direktor, 25 Dienstjahre in geistiger und körperlicher Frische
überstanden hat und diese beiden Faktoren investiert in
rastlose Forschertätigkeit, dann ist das vor allem dann
bemerkenswert, wenn der Forschungsgegenstand Ulm heißt.



Dr. Dieter Hepach, wie ihn das Oberschulamt Tübingen nennt, beziehungsweise Dr. Wolf-Dieter Hepach, wie er richtig heißt, ist 48 Jahre alt, ist gebürtiger Ulmer, unterrichtet seit 1967 in Ulm und leitet seit 1981 das Ulmer Kepler-Gymnasium. Studiert hat er zwar in Bayern und England, aber seine Doktorarbeit dreht sich um Ulm, und zwar um die württembergische Frühphase dieser Stadt. „Ulm im Königreich Württemberg 1810 bis 1848“.

Nun hat mancher aus Schulzeiten die Geschichte als trockene Kost in Erinnerung, zu der es keine persönliche Beziehung gibt. Dass Geschichte vor der Haustür liegt, dass gerade in Ulm problemlos Zeugen so ziemlich jeder historischen und prähistorischen Epoche dazu herangezogen werden könnten, um diese Kost schmackhaft zu machen, hat der Arbeitskreis „Schule und Archiv“ erkannt, der unter tätiger Beihilfe Hepachs 1978 gegründet worden ist und seither die Ulmer Lokalhistorie in mundgerechte Lehreinheiten aufbereitet.

Doch selbst damit wird ein klassischer Schulmeister es schaffen, seine Schüler zu langweilen. Bei Hepach hingegen dürfte diese Gefahr nicht bestehen. Denn nicht nur seine schriftlichen Äußerungen zur Ulmer Geschichte sind unverstaubt und unterhaltsam. Der Historiker mit annähernd zwei Metern Körpergröße und einer Gestik, die entfernt an Wim Thoelke erinnert, kommt schon rein äußerlich dem Idealtypus des Geschichts-Gelehrten nicht besonders nahe. Auch im gestenreichen Gespräch beweist er, dass er aus dem prallen Menschenleben zu schöpfen und dies der historischen Überlieferung dienstbar zu machen vermag.

Dies wird er demnächst erneut unter Beweis stellen in seinem großen Bildband „Ulm Impressionen“, worin Hepach die vom Starfotografen Rupert Leser erspähten Motive um Texten ergänzt, die sämtlichen Facetten der Stadt gerecht werden, auch ihren Arbeitersiedlungen oder dem frühen SSV-Fan, dessen Schlachtenbummelei noch per Rad stattgefunden hat.

Eine Sorge aber plagt den Mann: „Wenn Sie das schreiben, wird's heißen: Und wann kümmert er sich um seine Schule?“ Auf Kosten der Schule, so betont er, gehe diese Forscher- und Autorentätigkeit nicht. Eher auf Kosten der Familie, die dem dreifachen Vater zur Seite steht, wenn der die Wochenenden am Schreibtisch verbringt anstatt auf dem Spaziergang zu den Schauplätzen der Geschichte.“ (Auszug aus der Schwäbischen Zeitung Ulm, November 1987)

Kennen gelernt haben sie sich rein dienstlich, als der Journalist Henning Petershagen das Kepler-Gymnasium und seinen Schulleiter Wolf Hepach porträtierte und später die Bücher des Historikers Hepach rezensierte. Doch dann kehrte sich die Konstellation um: Plötzlich war der Journalist Buchautor und dem Rezensenten Hepach ausgeliefert.

Henning Petershagen – Aus der Historiker-Zunft „Zünftige Lustbarkeiten“, so lautet der Titel des Buches, das ich 1994 über das Ulmer Fischerstechen und den Bindertanz veröffentlicht habe. Da ich an einer qualifizierten Rezension interessiert war und nicht an einer durch Herrn v. Neubeck, fragte ich Wolf Hepach, ob er das Buch für die Südwest Presse besprechen würde. Er sagte zu.

Zwar hatte ich ein paar Jahre zuvor einen respektlosen Artikel über sein Gymnasium und ihn geschrieben, was er mir nun hätte heimzahlen können. Aber ich vertraute auf seine Fairness. Und was den Inhalt meines Buches betraf, war ich mir keiner Fehler oder Schlampereien bewusst.

Die Übergabe der Rezension vollzog Wolf feierlich in seinem Wohnzimmer in Herrlingen. Nachdem er mich aufgefordert hatte, auf dem Sofa Platz zu nehmen, ergriff er ein handgeschriebenes Manuskript von drei linierten DIN-A4-Ringbuchblättern und begann mit dem Vortrag. In der Mitte der zweiten Seite hob er plötzlich den Zeigefinger, zog die Augenbrauen hoch und las langsam: „In der ‚Geschichte des Fischerstechens‘ wird die Entwicklung des zünftischen Brauchtums im Leben der Stadtgemeinde dargestellt ...“. Seine Betonung lag auf „zünftisch“.



Ich wurde blass. Zünftisch? Wo kam das auf einmal her? Da die Wissenschaft sich seit Jahrzehnten nicht mehr für das Fischerstechen interessiert hatte, war die Fachliteratur, die ich für mein Buch verwendet hatte, schon etwas älter. Sie benutzte daher durchgängig das gute alte Eigenschaftswort „zünftig“, das einst für alles gestanden hatte, was mit dem Zunftwesen verbunden war, auch für die Bräuche und -Feste.

Allerdings war im allgemeinen Sprachgebrauch das Wort zünftig in die Niederungen der Bierzelt-Gemütlichkeit abgesackt und sein Zunft-Aspekt ins Abseits geraten. Das dürfte der Grund gewesen sein, der die Geschichtswissenschaft bewog, noch vor Erscheinen meines Werkes zwischen zünftig und zünftisch zu unterscheiden und das, ohne mir Bescheid zu sagen!

Langer Rede kurzer Sinn: Wolf hätte das Buch mit dem Titel „Zünftige Lustbarkeiten“ in den Staub treten können. Er hat großmütig darauf verzichtet und es stattdessen gelobt.

Bücher zu schreiben ist eine Sache. Aus dem Text ein anständiges Buch zu machen, ist eine andere. Für die braucht man Fachleute wie Sabine Lutz, die auch das „Echo“ der Museumsgesellschaft gestaltet und die neue Tafel mit dem Schriftzug „Wolf-Dieter-Hepach-Saal“ entworfen hat. Wolf Hepach wusste, was er an ihr hatte.

Sabine Lutz – Der Autor und die Gestalterin

Das erste, was mich an Wolf Hepach erstaunte, war sein unglaubliches Namensgedächtnis. Nachdem er mich kennengelernt hatte, damals noch im Büro Maus, sprach er mich, wenn wir uns zufällig in der Stadt trafen, immer mit Namen an, obwohl er den Kopf voll gehabt haben muss mit den unzähligen Namen all seiner Schüler.

Mit ihm zusammenzuarbeiten, war ein Vergnügen. Obwohl ein gefragter Autor und eine anerkannte Autorität, war ihm jegliche Arroganz fremd, es war immer ein konstruktives Miteinander auf Augenhöhe. Seine wertschätzende und aufgeschlossene Art war nicht nur für die Zusammenarbeit, sondern auch für die Projekte selbst sehr bereichernd.

Wir kommen zum letzten Abschnitt, der nicht zusammengehalten wird durch berufliche oder fachliche Bande, sondern durch rein persönliche.

Zu Wort kommen jetzt 4. Freunde und Familie

Wolf Hepachs libidinöses Verhältnis zur Literatur war stadtbekannt. Was viele seiner Freunde jedoch nicht wussten: Auch zur Bildenden Kunst hatte er ein konstruktives Verhältnis: Er hat ihr ein Podium verschafft. Wo und wie? Das erfahren wir aus einem Beitrag von Hans-Jürgen Brandes, der von 1993 bis 2000 die Künstlergilde geleitet hat.

Hans-Jürgen Brandes – Ein Freund der Kunst und der Künstler

Mein besonderes und inniges Verhältnis zu Wolf-Dieter Hepach ist durch die bildende Kunst entstanden. Er hat ihr Raum gegeben in den Räumen der Museumsgesellschaft.



Bevor deren Haus umgebaut wurde, war die Künstlergilde zu Gast in der sogenannten „Oberen Stube“ und durfte dort regelmäßig ausstellen. Diese Ausstellungsmöglichkeit war bei den Gildemitgliedern und anderen Künstlern sehr begehrt. Von den insgesamt 415 Ausstellungen, die dort stattgefunden haben, liefen die letzten 30 seit 1992 unter meiner Regie ab: von der Vorauswahl der Arbeiten bis zu den Eröffnungsreden. So gab es jährlich vier bis fünf Ausstellungen – mit großer Beachtung auch während der Veranstaltungen der Museumsgesellschaft.

Ich hatte seinerzeit die ehrenvolle Aufgabe, der ehrwürdigen Künstlergilde, die 2019 einhundert Jahre besteht, als gewählter Gildemeister vorzustehen. Und Wolf-Dieter Hepach war bei allen gemeinsamen Unternehmungen (es gab zum Beispiel auch gemeinsame Herbstfeste im Kornhausfoyer) stets ein guter Freund an meiner Seite. Diesen Einsatz von Wolf-Dieter Hepach als Förderer und Unterstützer der Kunst und der Künstlergilde in Ulm sollte man nicht außer Acht lassen.

Beide waren bei den Rotariern und in der Museumsgesellschaft: Wolf Hepach und Heinz Cronauer, der vielen Ulmern in den Hals, die Nase und die Ohren geschaut hat. Bis zum Schluss waren ihre beiden Familien in herzlicher Freundschaft verbunden.

Heinz Cronauer – Literat und Suppenkoch

Wolf war ein Mensch ohne Ecken und Kanten: Ohne Ecken und Kanten, an denen man sich reiben konnte. Und Ecken und Kanten, die verletzen konnten, hatte er schon gar keine.

Er war der Literat, der begeistert über seine Nachforschungen in den Archiven und Bibliotheken sprach. Über seine Gespräche. Und wie er das alles in seiner Küche in Text umsetzte. Er hat uns seine Bücher gebracht, und jedes neue Buch lobte er höher als das vorige. „Des isch gut worde, des musch lese!“

Er war der Literat. Ich aber hab's eher mit der Musik. Und wenn ich dann sagte: Hör dir das doch mal an, dann meinte er „Du kennst das ja schon auswendig, warum denn? Ich lese ein Buch doch auch nur einmal.“

Es war herrlich, wie er sich an seinen eigenen Taten freuen konnte. 25 Jahre haben wir zusammen Silvester bei uns auf dem Michelsberg verbracht. Das waren temperamentvolle, muntere Abende, wobei Wolf beim Bleigießen die skurrilsten Ideen entwickeln konnte. Wir waren fünf Paare, und es hatte sich eingespielt, dass jeder etwas zum Festmahl beitrug.

Wolf hatte sich sofort für die Suppe zuständig erklärt. Dabei blieb es auch 25 Jahre lang. Und – wen wundert's: Jedes Jahr war die Suppe besser. „Gell, die ist gut, die ist gelungen, die müsset ihr genießen.“ Dann erklärte er ausführlich, was man dazu braucht und wie er sie liebevoll hergestellt hat. Wir haben ihn natürlich über den Schellenkönig gelobt.

Er hatte die Suppe immer im Auto von Herrlingen auf den Michelsberg transportiert. Das erste Mal hatten wir nicht allzu viel davon, weil ein Teil der Brühe im Fußraum seines Renault schwappte. Beim zweiten Mal war's im Kofferraum. Dann aber hatte er ein verschließbares Gefäß gefunden.

Was ich auch an ihm bewunderte, war seine „innere Uhr“. Saßen wir unter der Woche bei einem Glas Wein zusammen, war klar, dass um 22:00 Uhr die Ansage kam: „So Kristin, jetzt war's schön, jetzt gehen wir heim.“



Selbst als ihn die krankheitsbedingte Antriebslosigkeit lähmte, ihm seine Lebensfreude, auch seinen Lebensmut nahm und er alle Kontakte ablehnte, haben wir uns gesehen. Immer kürzer, weil ihn das sehr anstrenge. Er sagte immer, man solle ihn nicht besuchen, war aber dann doch erfreut, wenn man bei ihm war. Auch ohne viele Worte.

Der Lehrer – der Kollege – der Historiker und Buchautor – der Freund: Zu diesen unterschiedlichen Perspektiven, aus denen diese Episoden verfasst sind, gehört noch zwingend eine weitere: Wolf Hepach, der Familienmensch. Das ist wahrscheinlich der heikelste Aspekt, da er weit in die Privatsphäre reicht, die keinen Außenstehenden etwas angeht. Insofern sind wir Per-Olov Hepach außer-

ordentlich dankbar, dass er aus dieser Sphäre etwas beigesteuert hat: eine kleine Trilogie.

Per-Olov Hepach – Furchtlos und treu

Zitat: „Herr Hepach war ein schlichtweg toller Lehrer, der uns mitreißend Geschichten aus der Geschichte vermittelte. Dasselbe galt für Englisch. Seinen Unterricht empfanden wir als kurzweilig und spannend. Bei vielen in unserer Klasse hat er das Interesse geweckt, Lehrerinnen zu werden.“ So schwärmt eine ehemalige Schülerin aus der Zeit, da mein Vater noch am damaligen Mädchen-Gymnasium unterrichtete.

Ich weiß von meiner Mutter, dass sie nicht immer begeistert war, wenn mein Vater als einziger Mann mit einer 30-köpfigen Mädchenklasse in ein einwöchiges Schullandheim fuhr. Er aber machte sich furchtlos auf den Weg und hat sich im Mädchen-Schullandheim ebenso vorbildlich verhalten wie während seiner Verlobungszeit.

Denn die bestand in einer zwei Jahre währenden räumlichen Trennung: Sie lebte in Schweden, er studierte in München und in England. Telefonieren war teuer, und so schrieb er ihr mehrmals pro Woche einen Brief, wie er mir später erzählt hat. Vor allem aber: Sie blieben sich treu, bis zum Schluss. Das war mir stets ein Vorbild.



„Kristin, komm jetzt endlich!“

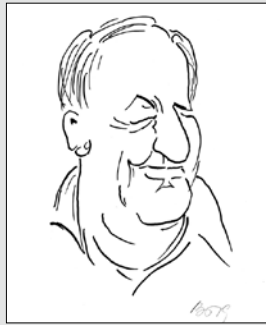
Im Jahr 2004 schrieb die Schwäbische Zeitung über meinen Vater:

„Der hoch gewachsene Pädagoge ist in Ulm bekannt wie ein bunter Hund.“ Er bevorzugte zwar ein zügiges Voranschreiten, doch bei seinen Gängen durch die Stadt komme man nur langsam weiter, weil er ständig bekannte Gesichter entdeckte und begrüßen müsse.

Das trifft die Stadtgänge meines Vaters sehr gut. Allerdings wurde er sehr ungeduldig, wenn er auf andere warten musste. Dies musste vor allem meine Mutter erfahren: „Kristin, komm jetzt endlich!“ war ein oft gehörter Satz, wenn sie am Schaufenster eines Einkaufsgeschäftes hängen geblieben war. Vor allem dann, wenn wir infolge eines seiner „Kurzgespräche“ viel Zeit verloren hatten. Mir als heranwachsendem Jugendlichen war das „Begrüßen“, vor allem von Seiten der Kepler-Schüler, damals höchst peinlich!!! Ich hatte mit meinem Vater aus diesem Grund für gemeinsame Stadtgänge vereinbart: „Schüler begrüßen: Ja. Aber dafür auch noch die Straßenseite wechseln? Verboten!“

Der bewegte Mann

Bei den gemeinsamen Stadtgängen kam die Familie zumindest in den Genuss, den Vater in Sichtweite zu haben. Von den diversen Festivitäten hingegen, zu denen wir eingeladen wurden, können meine Geschwister und ich, vor allem jedoch meine Mutter, dies nicht unbedingt behaupten. Zu Gesicht bekamen wir ihn an solchen Veranstaltungen zu Beginn und dann erst wieder zum Schluss, wenn mein Vater feststellte: „Das war klasse, oder?“ Während der Veranstaltung spürte die Familie allenfalls einen kurzen Luftzug, wenn er hinter ihren Stühlen vorbeisauste.



Gab es bei solchen Gelegenheiten jedoch ein Essen, war selbst mein Vater für die Zeit der Nahrungsaufnahme örtlich gebunden. Dies wurde dann alles andere als langweilig. Als es zum Beispiel bei einer Veranstaltung der Universität Ulm ans Dessert

ging, schaffte er es, den gesamten Becher Eis mit all den Himbeeren über das neu gekaufte weiße Kleid meiner Mutter zu verteilen.

Bevor meine Mutter ihrem Schrecken Ausdruck verleihen konnte, kam er ihr zuvor mit dem Ausruf „Kristin, was machst Du denn?“ Meine Mutter fasste sich schnell und sagte nur: „Wolf!“ Diese strenge Kurzform anstelle des sonst liebevollen „Wolfi“ war das klare Signal, dass in diesem Falle die Schuldfrage keiner weiteren Erörterung bedurfte. Die Botschaft kam an.

Den Abschluss krönt die Geschichte, an die sich Bernd Breitenbruch, der bis 1996 stellvertretender Leiter der Ulmer Stadtbibliothek war. Sie ist kurz und knapp:

Bernd Breitenbruch – Kein Blatt vor dem Mund

Nachdem der Leiter der Stadtbibliothek Dr. Hans Krauß im September 1992 in Pension gegangen war, tat sich der Ulmer Stadtrat sehr schwer mit der Wahl eines Nachfolgers. Als sein Stellvertreter hatte ich deshalb für acht Monate die Stadtbibliothek zu leiten.

Als ich in dieser Zeit einmal Wolf-Dieter Hepach zufällig im Katalogsaal der Stadtbibliothek traf, sagte ich auf seine Frage nach meinem Befinden, dass ich derzeit leider sehr wenig Zeit für die bibliothekarische Arbeit habe, weil ich sehr mit Verwaltungsaufgaben belastet sei. Und er, der als Oberstudiendirektor auch ein Lied davon singen konnte, sagte laut und für die Umstehenden deutlich vernehmbar: „Wem sagen Sie das, lauter Scheißdreck, lauter Scheißdreck!“

IMPRESSUM

Herausgeber

Museumsgesellschaft Ulm e.V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de

Schriftleitung

Prof. Dr. Michael Wettengel
c/o Stadtarchiv Ulm
Weinhof 12, 89073 Ulm
www.stadtarchiv.ulm.de

Redaktion

Dr. Wolf-Henning Petershagen
Klaus Rinkel

Gestaltung

www.sabinelutz-grafik.de

Druck

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Bildnachweis

Franz Bosch: S. 12, 13 Mitte, 22–29
Achim Bunz, München: Rückseite
Sabine Lutz: Titel
Klaus Rinkel: S. 5–8, 10, 13 oben und unten, 21
Stadtarchiv Ulm: S. 17–19, 33, 38–40, 45
Dr. Burkhard Tümmers: S. 46
Von Mitgliedern der Gesellschaft an Dr. Wolf-Henning
Petershagen überreicht: S. 30–31, 34–37, 41, 43–44

ISSN 2569-7552



Museumsgesellschaft Ulm e. V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de

ISSN 2569-7552